



Medaillen: Gold für Anna-Lena Forster in Pyeongchang > S. 2



Motto: „Connecting Creative Minds“ setzt Kreativität frei > S. 3



Menü: Verschwendung von Lebensmitteln vermeiden > S. 6

Du kommst hier nicht rein



An HIV erkrankte Menschen können mit Medikamenten behandelt werden – doch das Virus arbeitet im Hintergrund weiter und senkt die Lebenserwartung um bis zu zehn Jahre.

FOTO: ARTEMEGOROV/FOTOLIA

Mit Genscheren und veränderten Stammzellen könnten HIV-positive Patienten geheilt werden. Der Trick: Das Virus findet keinen Eingang in die Zelle

von Jürgen Schickinger

Machtlos steht HIV vor der Tür zur Zelle. Das Aidsvirus müsste hinein, um sich zu vermehren. Doch es kann die Zelltür nicht öffnen, weil ein Griff fehlt. Abgeschraubt hat ihn Prof. Dr. Toni Cathomen, Direktor des Instituts für Transfusionsmedizin und Gentherapie der Universitätsklinik Freiburg. Cathomens Schraubendreher sind moderne Genscheren wie TALEN oder CRISPR: „Damit wollen wir HIV-Patientinnen und -Patienten dauerhaft heilen.“ Der Molekularbiologe arbeitet mit Stammzellen. Er will HIV-empfindliche Immunsysteme komplett durch HIV-resistente ersetzen, in denen es keine Türgriffe für das Virus gibt. Das wäre ein spektakulärer Durchbruch. Im Labor funktioniert das Verfahren so gut, dass 2019 die erste klinische Studie mit sechs Patienten anläuft.

Medikamente können die Immunschwäche Aids unterdrücken und weitgehend entschärfen. „Aber HIV-positive Personen werden das Virus nicht los“, sagt Cathomen. Es arbeitet im Hintergrund weiter und senkt die Lebenserwartung wohl um fünf bis zehn Jahre. Auch dar-

um will der gebürtige Schweizer die Betroffenen dauerhaft heilen: „Das geht nur, wenn wir ihre Blutstammzellen verändern.“ Stammzellen geben genetische Eigenschaften an ihre Abkömmlinge weiter. Die Immunzellen, die HIV befällt, sofern ein Türgriff vorhanden ist, gehen aus den Blutstammzellen im Knochenmark hervor. Hier entfernt Cathomen alle Griffe. Die veränderten Blutstammzellen bilden nur noch Immunzellen mit grifflosen Türen. Ein HIV-resistentes Immunsystem entsteht.

Spender und Empfänger in einer Person

Die Tür zu der Zelle, die HIV benutzt, ist ein Rezeptor. Der Türgriff, den es zusätzlich benötigt, ist der Co-Rezeptor CCR5. Menschen, die von Natur aus ein fehlerhaftes CCR5-Gen haben, sind resistent gegen HIV. Das stellte sich 1996 heraus. „Warum ich nicht?“, wunderte sich damals der homosexuelle US-Amerikaner Stephen Crohn. Viele seiner Sexualpartner steckten sich mit HIV an. Doch er blieb verschont. Wissenschaftler entdeckten, dass in Crohns CCR5-Gen 32 Buchstaben fehlten. Darum hatten seine Immunzellen keinen CCR5-Türgriff. Crohn war HIV-resistent. Rund jeder zehnte Nordeuropäer hat diese CCR5-Delta-32-Mutation

– ein Glücksfall für Timothy Ray Brown. Der HIV-positive Leukämiepatient erhielt in Berlin 2007 eine Transplantation von Blutstammzellen. Die Ärzte fanden einen Spender mit der CCR5-Delta-32-Mutation. Seine Stammzellen befreiten Brown vom HI-Virus. Er ging als erster geheilter HIV-Patient in die Geschichte ein.

Wenn Empfänger und Spender verschiedene Personen sind, steigen die Risiken einer Transplantation, und die Erfolgchancen sinken. Daher sind Cathomens Patienten beides zugleich: Spender und Empfänger. Vor der Transplantation müssen sie eine Chemotherapie durchlaufen, die ihr Knochenmark zerstört, um Platz für die neuen Blutstammzellen zu schaffen. Die Belastungen der Chemotherapie wollen Cathomen und sein Team aus ethischen Gründen zunächst nur HIV-positiven Patienten mit Lymphkrebs zumuten: „Lymphompatienten erhalten im Rahmen ihrer Krebstherapie sowie eine Chemotherapie.“

Saubere Schnitte setzen

Als Erstes entnehmen Cathomens Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Patienten Blutstammzellen und vermehren sie. „Dann zerschneiden wir das CCR5-Gen

mit Genscheren“, erklärt Cathomen. Die molekularen Werkzeuge arbeiten sehr genau. Im riesigen, drei Milliarden Buchstaben umfassenden menschlichen Erbgut finden sie eine gewünschte Abfolge von 30 Buchstaben. Dort, also im Gen für den CCR5-Griff, sollen die Genscheren schneiden. „Eine Herausforderung ist, falsche Schnitte zu vermeiden“, sagt Cathomen. Fehlschnitte können Probleme machen, möglicherweise Blutkrebs verursachen. Zur Sicherheit verwendet der Forscher inzwischen TALEN. Die Genschere CRISPR hat in seinen Versuchen zu viele Fehler gemacht. Dagegen leistet sich TALEN pro 10.000 Stammzellen nur 25 Fehlschnitte an unwichtigen Stellen, schaltet aber bei mehr als neun von zehn Zellen das CCR5-Gen aus.

Schließlich bekommen die Patienten ihre eigenen Blutstammzellen mit inaktiviertem CCR5-Gen wieder zurück. Sie bilden ausschließlich Blut- und Immunzellen ohne Türgriffe. Ein HIV-resistentes Immunsystem baut sich auf. Den HI-Viren geht es an den Kragen. Dazu müssen viele Einzelheiten stimmen – etwa der Virustyp, die Reaktion des Patienten auf die Chemotherapie und die Qualität der Stammzellen. Sechs Monate nach der Stammzelltransplantation kommt die Stunde der Wahrheit. Dann setzen die

Patienten ihre HIV-Medikamente ab. Tritt das HI-Virus nun wieder auf oder nicht? „Unser Ziel sind HIV- und lymphomfreie Patienten“, sagt Cathomen, „Ob das klappt, können wir noch nicht sicher sagen.“

Für den Einsatz am Menschen braucht Cathomens Team noch mehr Stammzellen – 600-mal mehr als bei Labortests: „Das ist auch eine finanzielle Sache.“ Stammzellen sind teuer. In Freiburg kann Cathomen sie zudem nicht genetisch verändern, weil die Universitätsklinik kein Geld für einen sterilen Reinraum hatte. Wahrscheinlich werden die Zellen deshalb in Tübingen oder Ulm hergestellt. „Generell klappt die Zusammenarbeit in Freiburg sehr gut“, lobt er. Am Stammzellprojekt arbeiten Mitglieder seiner 120-köpfigen Gruppe gemeinsam mit Fachleuten aus mehreren medizinischen Disziplinen. Andere schreiben Berichte und stellen Anträge. Der ersten Studie müssen noch mehrere Kommissionen zustimmen. Doch Toni Cathomen denkt schon weiter. Er hofft, bald auch kreisfreie Patienten von HIV befreien zu können. Sein großer Traum ist, das Immunsystem von Kleinkindern mit angeborener Immunschwäche zu reparieren: „Mit den Genscheren können wir nicht nur Gene ausschalten, sondern sie auch korrigieren.“

Zwischen Gold-Flow und Bachelor 2020

Die Psychologiestudentin Anna-Lena Forster hat bei den Paralympics in Pyeongchang zwei Goldmedaillen geholt – nun tauscht sie die Skier gegen den Schreibtisch ein

Die Wintersportlerin Anna-Lena Forster hat bei den diesjährigen Paralympics in Pyeongchang/Südkorea zweimal Gold im Monoski abgeräumt. Wie meistert die 22-Jährige den Spagat zwischen Sommer und Winter, Studium und Wettbewerb, und woher nimmt sie ihre Motivation? Alexander Ochs hat nachgefragt.

uni'leben: Frau Forster, herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Doppelgold. Was ging Ihnen im Moment des Sieges durch den Kopf?

Anna-Lena Forster: Das war ein ganz komisches Gefühl. Ich konnte erst nicht realisieren, dass ich es bin, die da tatsächlich gewonnen hat. Man arbeitet lange auf diesen Moment hin und steht dann doch vollkommen neben sich.

Wann haben Sie es denn richtig realisiert?

Wir haben die Medaillen erst am nächsten Tag überreicht bekommen. Da überkamen mich die Emotionen, und mir wurde bewusst: Ich stehe jetzt ganz oben, und für mich wird die Hymne gespielt, und ich halte eine, nein zwei Goldmedaillen in der Hand! Ich habe mich ehrlich gesagt mehr über Gold in der Kombination gefreut. Dass ich die Medaille im Slalom holen wollte, hatte ich ja schon vorab angekündigt.

Woraus beziehen Sie die Motivation für Ihre Arbeit?

Insbesondere wenn man einen Sieg ankündigt, spürt man Druck und Erwartungen. Man möchte unbedingt bei den Paralympics dabei sein und dort etwas erreichen. Da kommt die Motivation quasi von selbst. Im Jahr davor habe ich immer an die Paralympics gedacht und mir stets ins Gedächtnis gerufen: Du weißt, worauf



„Nach den Paralympics falle ich meist in ein Motivationsloch“, sagt die Athletin Anna-Lena Forster – bisher halten sie ihre beiden Goldmedaillen bei guter Laune. FOTO: JURGEN GÖCKE

du hinarbeitest; die Goldmedaille ist das große Ziel. Zumal ich bei meiner ersten Teilnahme ja Silber und Bronze gewonnen hatte und jetzt Gold. Dass ich mich so steigern konnte, gibt mir enorm viel Motivation. In den Jahren dazwischen kann es schon mal etwas zäh werden. Da ist es schwierig, sich immer wieder aufzuraffen. Nach den Paralympics falle ich meist in ein Motivationsloch.

Also jetzt?

Genau. Aber nach den Olympischen Winterspielen in Sotschi war es schlimmer. Vielleicht bin ich jetzt noch im Gold-Flow.

Woher haben Sie Ihren Willen, Ihre offensichtlich starke Psyche?

Ich denke, das liegt auch daran, dass es mir viel Spaß macht, akribisch an etwas zu arbeiten, um mich zu verbessern. Der Erfolg der vergangenen Jahre hat mir enorm viel Auftrieb

und Selbstbewusstsein gegeben – das stärkt natürlich die Psyche. Das Dranbleiben ist allerdings nicht ohne: Jeden Tag das Uni-Zeug machen, das Training, die Termine koordinieren, Pressearbeit und Vorträge. Als Wintersportlerin oder Wintersportler trainiert man im Sommer ja nicht das, was einem Spaß macht. In meinem Fall steht dann Krafttraining, Handbiken, das Trampolin-Angebot der Universität, Rollstuhlbasketball und Bouldern auf dem Programm. Aber die Abwechslung hilft mir ein Stück weit gegen das Sommerloch.

Wie denken Sie über die Paralympics?

Es ist das Ereignis, insbesondere für uns Behindertensportler, da wir sonst nicht so viel Aufmerksamkeit bekommen. Es ist der Hammer, wenn man dabei sein darf. Allein das riesige Publikum! Und man kriegt so viele Rückmeldungen von Freunden und Bekannten, die alles verfolgen und mitfeiern.

Gibt es auch kritische Aspekte?

Ja, es fängt schon bei der Vergabe der Spiele an. Die gehen ja nicht primär an Städte, die für bestimmte Sportarten prädestiniert sind. Die Wege vor Ort sind sehr weit. Und schlimmstenfalls müssen sogar Leute wegziehen, um Platz für die Sportstätten zu machen. Ein weiterer Kritikpunkt ist das Thema Ökologie: Der Lift in Pyeongchang, mit dem wir gefahren sind, wurde in einem Naturschutzgebiet gebaut und soll jetzt wieder abgebaut werden. Ich weiß nicht, was der Sinn dahinter ist. Und die Winterspiele in Peking 2022 kann ich mir auch noch nicht so recht vorstellen. Ich wusste gar nicht, dass man da Ski fahren kann.

Wie stehen Sie zu Ihrem Studium? Wie schaffen Sie es jetzt, den Schalter wieder umzulegen?

Das weiß ich auch noch nicht so genau. Es ist ein echter Alltagswechsel: von den Skiern an den Schreibtisch. Es

wird für mich hart, jetzt wieder mit dem Lernen anzufangen. Mein Alltag im Winter ist ja ständiges Unterwegssein, im Auto und am Berg. Ich freue mich aber auch darauf, den Sommer über wieder in Freiburg zu sein. An der Uni habe ich dieses Semester nur zwei Tage pro Woche belegt.

Wie bekommen Sie beides unter einen Hut?

Im Sommer ist es nicht so schwierig, im Winter schon, weil ich da so viel verpasse und die Klausuren nachschreiben muss. Ich habe am Olympiastützpunkt einen Laufbahnberater, der mich unterstützt, und auch die Universität kommt mir sehr entgegen.

In welchem Beruf sehen Sie sich nach dem Ende Ihrer Sportlerinnenkarriere?

Ehrlich gesagt, weiß ich noch nicht genau, in welche Richtung ich gehen möchte. Ich muss noch einige Praktika machen und in verschiedene Bereiche reinschnuppern. Mich interessiert die Wirtschaftspsychologie, zum Beispiel in einem Unternehmen im Personalmanagement. Ebenso reizt mich die Sportpsychologie.

Was sind Ihre nächsten Ziele?

Was das Studium angeht, ist der Bachelor 2020 mein Projekt. Und anschließend muss eigentlich noch ein Master drauf. Mal sehen, ob ich das in zwei oder eher in vier Jahren schaffe. Sportlich betrachtet, arbeite ich auf die Weltmeisterschaft im März 2019 hin, schließlich habe ich ja noch keinen Weltmeistertitel. Und in den Speed-Disziplinen würde ich gerne auch mal eine Medaille holen. Darüber hinaus möchte ich mich vor allem technisch weiterentwickeln. Die Konkurrenz schläft ja auch nicht. Doch jetzt möchte ich erst mal den Sommer genießen und viel Zeit mit Freunden verbringen, viel unternehmen und das nachholen, was im Winter zu kurz kam.

Wissenschaft, Bildung und Erziehung fördern

Dr. Karl Valentin Ullrich, Ehrenszenator der Universität Freiburg, Träger der Universitätsmedaille und ehemaliger Vorsitzender des Verbandes der Freunde der Universität Freiburg e.V. sowie Geschäftsführer des Wirtschaftsverbandes Industrieller Unternehmen Baden e.V., hat eine Stiftung mit einem Vermögen von 200.000 Euro eingerichtet. Zweck der Dr. Karl Valentin Ullrich-Stiftung ist die Förderung von Wissenschaft, Bildung und Erziehung einschließlich der Studierendenhilfe auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaften sowie der Philosophie an der Universität Freiburg. Die Stiftung wird im Besonderen Studierende und Promovierende unterstützen, die sich mit Fragen der gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen befassen. „Der Universität Freiburg habe ich viel zu verdanken, vom Studium über die Assistentenzeit und Promotion bis hin zu den vielen Kontakten, die ich als Vorsitzender des Verbandes der Freunde der Universität nutzen und genießen konnte“, sagt Ullrich. „Mit meiner Stiftung möchte ich dafür danken. Ich würde mich freuen, wenn ich die eine oder andere potenzielle Stifterin und den einen oder anderen potenziellen Stifter anregen könnte. Ähnliches für unsere Universität zu tun.“



Karl Valentin Ullrich hat eine Stiftung mit einem Vermögen von 200.000 Euro eingerichtet. FOTO: PATRICK SEEGER

Innovationsstark in Europa

Die Universität Freiburg war in zwei Rankings erfolgreich: Im Thomson-Reuters-Innovationsranking 2018 belegt sie unter den 100 innovationsstärksten Universitäten Europas wie im Vorjahr Platz 24. Im nationalen Vergleich liegt die Universität auf Platz 7 und gehört damit erneut zu den Top Ten. Freiburgs Partner im trinationalen Verbund Eucor – The European Campus haben sich ebenfalls behauptet: Basel auf Platz 15, das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) auf Platz 31 und Strasbourg auf Platz 41. Die European-Campus-Partner haben in dem für das Ranking berücksichtigten Zeitraum von 2011 bis 2016 gemeinsam 573 Patente angemeldet – das übersteigt die Gesamtzahl der Patentanmeldungen aller spanischen oder italienischen Universitäten. Hervorragend abgeschnitten hat auch die Sportwissenschaft der Universität Freiburg. Im aktuellen Ranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) belegt sie bundesweit Platz 1 und gehört in den Kategorien „Allgemeine Studiensituation“, „Unterstützung am Studienanfang“, „Wissenschaftliche Veröffentlichungen“, „Sportstätten“, „Kontakt zur Berufspraxis“ beziehungsweise – im Lehramtsstudium – „Schulpraxis“ jeweils zur Spitzengruppe.

Sommerfest für Beschäftigte



FOTO: IVANKO80/FOTOLIA

Der Personalrat veranstaltet am 19. Juli 2018 ab 16 Uhr zum zweiten Mal das Sommerfest für Beschäftigte der Universität Freiburg und ihre Familien. Für ein abwechslungsreiches Programm sorgen der Chor „Contrapunto bestiale“, das Bläserensemble „Unibrass“, die Rockband „Die Schnittchen“ sowie „DJ Gunther“. Für Kinder wird es unter anderem ein Fahrradsicherheitstraining und ein Baseballspiel geben. Das Sommerfest findet im Biergarten der Brauerei Ganter und in der Wodanhalle, Leo-Wohleb-Straße 4, 79098 Freiburg statt. Eine Anmeldung ist ab der zweiten Juniwoche möglich.

www.personalrat.uni-freiburg.de

Kreativität freisetzen

„Connecting Creative Minds: Trinational, European, Global“ ist das Motto für die strategische Entwicklung der Universität Freiburg

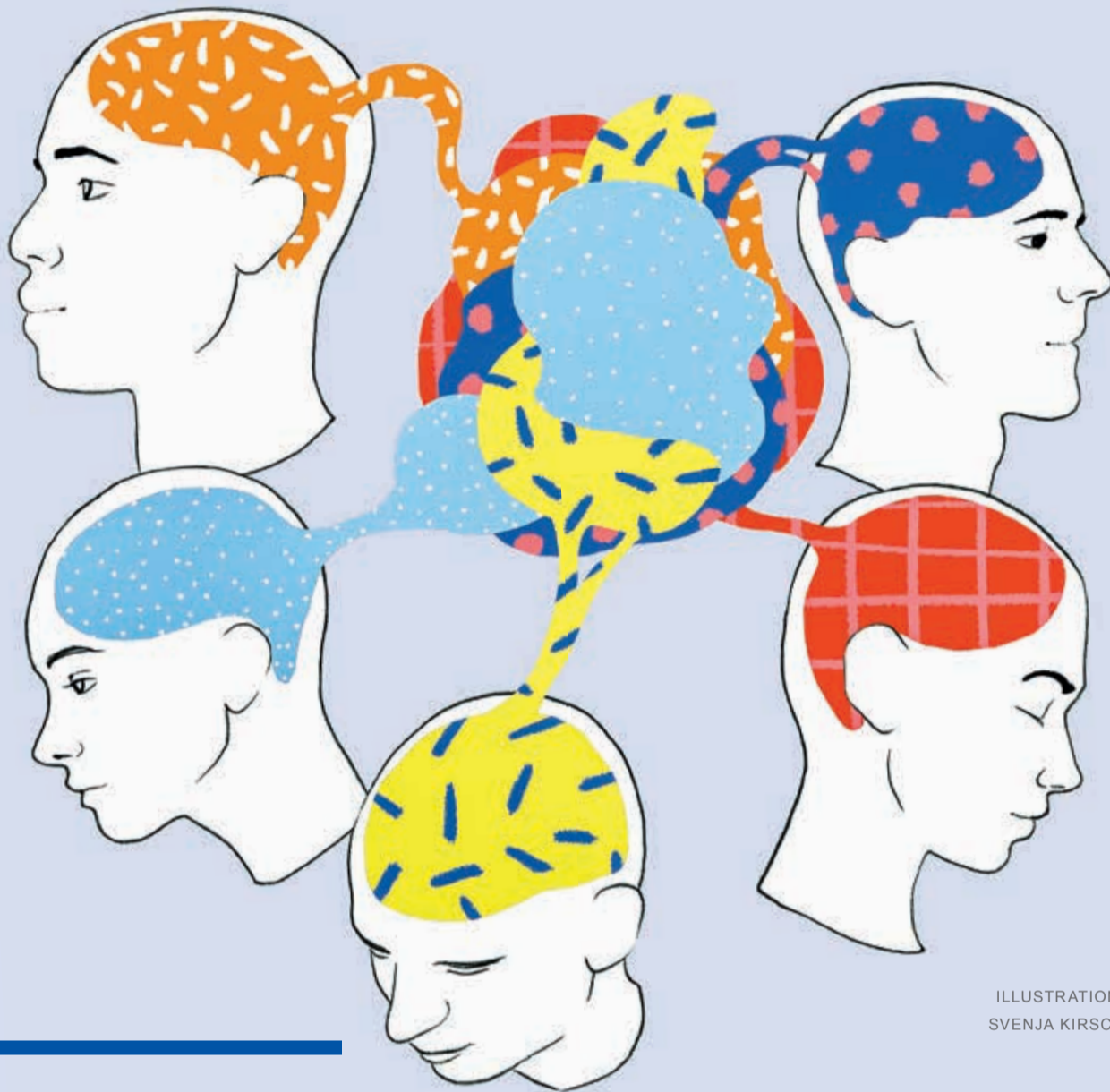


ILLUSTRATION:
SVENJA KIRSCH

Die Universität Freiburg entwirft eine Strategie für ihre Zukunft. „Connecting Creative Minds: Trinational, European, Global“ lautet das Motto, das sie sich für ihre weitere Entwicklung gegeben hat. Nicolas Scherger hat Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer gefragt, welche Ausrichtung er damit verbindet.

uni'leben: Herr Schiewer, wer sind die Creative Minds der Universität Freiburg?

Hans-Jochen Schiewer: Die Creative Minds sind alle Mitglieder der Universität Freiburg. Kreativität kann sich nur entfalten, wenn alle, die hier arbeiten, lehren, forschen und studieren, sich gegenseitig inspirieren: unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Verwaltung und Technik, die Forschung und Lehre unterstützen, ebenso wie unsere Studierenden, die Hypothesen und Forschungsergebnisse unserer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kritisch kommentieren und diskutieren. Und natürlich unsere Forscherinnen und Forscher selbst, deren Kreativität sich in vielfältigem Austausch entfaltet. Dieses Zusammenwirken aller Menschen an dieser Universität bringt uns voran.

Warum ist das so wichtig?

Wir stehen in einem weltweiten Wettbewerb: Wenn es uns gelingt, unsere Universität durch neue, grenzüberschreitende Vernetzungsmöglichkeiten unserer Creative Minds noch lebendiger und kreativer zu machen, dann können wir die besten Köpfe in Freiburg halten und zugleich an unseren Standort holen. So bauen wir eine Marke für herausragende Forschung und Lehre auf und sichern unsere eigene Leistungsstärke, Erneuerungsfähigkeit und Innovationskraft. Das können wir nur, wenn wir als starke

Gemeinschaft zusammenarbeiten und mit den richtigen Partnern kooperieren.

Wo findet diese Vernetzung schon jetzt statt?

Wir vernetzen uns in konzentrischen Kreisen: zunächst an der Universität Freiburg, ganz alltäglich in Studium, Lehre und Forschung und institutionalisiert etwa in unseren wissenschaftlichen Zentren und im Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS). Dann mit den Wissenschaftseinrichtungen der Region: Wir haben in Freiburg beispielsweise mit den Fraunhofer-Instituten das Leistungszentrum Nachhaltigkeit und das Institut für Nachhaltige Technische Systeme gegründet, kooperieren eng mit den Max-Planck-Instituten und gründen mit der Pädagogischen Hochschule eine School of Education. Mit unseren Partnern von Eucor – The European Campus in der Schweiz, Frankreich und Deutschland haben wir die feste Absicht, eine Europäische Universität zu werden. Und auf globaler Ebene tauschen wir uns mit strategischen Partnern in Asien, Nordamerika und Australien aus.

Am Beispiel des European Campus: Worin besteht der Mehrwert?

Wir ermöglichen auf dem European Campus ein Studium à la carte – an fünf Universitäten in einem Radius von 180 Kilometern. Die Studierenden haben hier die einmalige Gelegenheit, unterschiedliche akademische Kulturen in Europa täglich zu erleben. Unsere Forscherinnen und Forscher arbeiten in einer Region, deren Universitäten schon für sich allein auf vielen Gebieten weltweit führend sind, die sich nun aber gegenseitig stärken und gemeinsam einen der maßgeblichen Wissen-

schaftsstandorte in Kontinentaleuropa aufbauen. Das schafft weltweit Attraktivität.

Was soll künftig noch hinzukommen?

Wir werden uns auf dem European Campus bei den Laboren und der Geräteausrüstung gegenseitig ergänzen und eine viel attraktivere Forschungs-umgebung schaffen, als es einem einzelnen Standort möglich wäre. Wissenschaftler werden grenzüberschreitend Projektideen entwickeln, Studierende werden sich frei aussuchen, bei wem sie ihre wissenschaftliche Qualifikation voranbringen wollen. Wir werden neue Konzepte des Studierens entwerfen: etwa für eine Liberal Arts Education, bei der Freiburg eine Vorreiterrolle eingenommen hat und die wir nun grenz-

überschreitend denken und aufbauen wollen – Strasbourg ist dafür mit seinen europäischen Institutionen ein idealer Partner. Die weltweite Vernetzung wird ebenfalls eine neue Qualität bekommen. Wir werden noch deutlich mehr internationale Studierende und Forschende gewinnen, die uns neue Anregungen geben und die gemeinsame Arbeit beflügeln werden.

Zur Vernetzung gehört auch der Transfer in die Gesellschaft. Welche Rolle kommt ihm zu?

Die Gesellschaft soll einerseits auf die Universität Einfluss nehmen können, indem wir für Anforderungen und Fragen, die an uns gestellt werden, offen sind. Andererseits wollen wir zeigen, welche Lösungen wir für die drängenden Probleme der Zukunft anbieten – für technische, ethische, rechtliche bis hin zu gesellschaftspolitischen Fragen. Dazu haben wir Formate etabliert, die wir weiter ausbauen werden: bestehende Markenzeichen wie die Samstags-Uni des Studium generale, das Colloquium politicum oder die „Freiburger Horizonte“ am FRIAS ebenso wie neue auf dem European Campus, mit denen wir unterschiedliche Sichtweisen der Gesellschaften dies- und jenseits des Rheins zusammenbringen werden.

Wie wichtig ist Ihnen Ihre Rolle als Netzwerker für die Universität?

Als Rektor ist es meine Aufgabe, unsere Visionen und Zukunftsperspektiven auch nach außen zu tragen: in die nationalen Netzwerke wie den Zusammenschluss der führenden Volluniversitäten German U15, in die europäischen wie die League of European Research Universities, in die Politik auf Landes-, Bundes- und europäischer Ebene. Es ist entscheidend, dass man in Deutschland, Europa und weltweit versteht, was hier Großartiges passiert. Diese Botschaft will ich in die Welt tragen.



Hans-Jochen Schiewer bezeichnet den European Campus als hervorragendes Beispiel für Vernetzung, die Kreativität freisetzt. Die Deutsche Universitätszeitung hat dem Verbund jüngst ein Magazin gewidmet. FOTO: SANDRA MEYNDT

Austausch mit dem Rektor

Im Juni und Juli 2018 wird Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer alle Fakultäten der Universität besuchen, um sich im persönlichen Gespräch mit allen Interessierten über die künftige strategische Ausrichtung der Universität unter dem Leitgedanken „Connecting Creative Minds: Trinational, European, Global“ auszutauschen. Alle Studierenden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Verwaltung und Technik sind zu den Veranstaltungen herzlich eingeladen. Die Terminplanung läuft, die konkreten Fakultätsbesuche werden noch gesondert und über das Exzellenzportal bekanntgegeben. www.exzellenz.uni-freiburg.de

Attraktiv für junge Talente

Ein wichtiges Ziel von „Connecting Creative Minds: Trinational, European, Global“ ist, dass junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Albert-Ludwigs-Universität als attraktiven Standort für den Start in ihre akademische Karriere wahrnehmen. Zahlen zu wichtigen Förderformaten für junge Talente verdeutlichen, dass die Universität Freiburg diesbezüglich auf einem guten Weg ist: Seit 2007 haben ihre Forscherinnen und Forscher 18 Starting Grants des Europäischen Forschungsrats (ERC) und 44 Förderungen im Emmy-Noether-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingeworben sowie zehn Heinz Maier-Leibnitz-Preise der DFG erhalten. Zudem ist sie ebenfalls seit 2007 Sprecheruniversität für zwölf DFG-Graduiertenkollegs. Damit belegt sie im nationalen Vergleich jeweils einen der drei vorderen Ränge, bei den Heinz Maier-Leibnitz-Preisen sogar Platz eins. www.uni-freiburg.de/karriere

Magazin über die Europäische Universität

Seit Frankreichs Präsident Emmanuel Macron die Schaffung europäischer Universitäten gefordert hat, ist eine neue Dynamik in die Wissenschaftspolitik gekommen. Ein Modell gibt es bereits am Oberrhein. Das Magazin „Auf dem Weg zur Europäischen Universität: Forschung und Lehre im trinationalen Universitätsverbund Eucor – The European Campus“ stellt die Vision einer grenzüberschreitenden Universität vor. Das Magazin ist als Beilage der Deutschen Universitätszeitung (duz) erschienen und beleuchtet die Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Die Mitgliedsuniversitäten Freiburg, Strasbourg, Basel, Haute-Alsace sowie das Karlsruher Institut für Technologie entwickeln gemeinsame Strukturen, eine gemeinsame Governance und Strategien in Forschung und Lehre. Weitere Themen des Magazins sind unter anderem die Mobilität und Mehrsprachigkeit im Studium, studentische Initiativen und das Förderprogramm „Seed Money“, das grenzüberschreitende Projekte in Forschung und Lehre unterstützt. www.pr.uni-freiburg.de/go/duz



Tony Franzky und Luise Steinkröger hoffen, dass die in Zukunft notwendige Immatrikulation für Promovenden auch eine stärkere Bindung an die Doktorandenvertretung bewirkt.

FOTO: PATRICK SEEGER / MONTAGE: JÜRGEN OSCHWALD

Seit 2015 organisieren sich die Doktorandinnen und Doktoranden der Universität Freiburg in Konventen. Das baden-württembergische Landeshochschulgesetz, das diese Struktur vorgegeben hat, sieht seit März 2018 eine weitere Neuerung vor: Die Promovierenden bilden eine eigene Statusgruppe. Doch was genau bedeutet das für die Doktoranden der Albert-Ludwigs-Universität? Sarah Schwarzkopf hat Luise Steinkröger und Tony Franzky, Sprecher des Gemeinsamen Arbeitsausschusses (GAA) der Freiburger Konvente, gefragt.

uni'leben: Frau Steinkröger, Herr Franzky, was ändert sich mit dem neuen Gesetz?

Luise Steinkröger: Der wichtigste Punkt für uns Doktoranden ist, dass

wir zum ersten Mal in Deutschland eine Gruppe mit eigenständigem Status werden. Das bedeutet: Wir haben eine eigene Stimme, sind in Gremien vertreten und erhalten vielleicht einen Zugang zu gewissen Finanztopfen. Wir bekommen ein größeres Mitspracherecht. Der eigene Status bedeutet, man nimmt uns mehr wahr, als es jetzt der Fall ist.

Tony Franzky: Zukünftig müssen sich auch alle Doktoranden immatrikulieren, und zwar nicht als Studierende, sondern als Promovierende. Dadurch werden sie enger an die Universität Freiburg gebunden, und wir hoffen, dass auch ihr Interesse an Hochschulpolitik geweckt wird. Besonders spannend ist die Frage, wie sich das auf solche Fächer auswirkt, in denen es bisher üblich ist, dass man erst die Dissertation schreibt, sich dann immatrikuliert und die Arbeit abgibt.

Steinkröger: Außerdem sind Promotionsvereinbarungen mit den Betreuerinnen und Betreuern vorgesehen. Manche Doktoranden haben das schon, aber nun soll es verpflichtend werden. Das gibt Rechtssicherheit, was die Betreuungsleistung angeht – oder etwa in Fällen, in denen man sich mit dem Betreuer zerstreitet oder er die Universität wechselt.

Was möchte der GAA im Rahmen des Gesetzes durchsetzen?

Steinkröger: Unser Ziel sind feste Stimmrechte der Doktorandenkonvente in den Fakultätsräten. Es gibt viele externe Doktoranden, die weder richtig erfasst noch vertreten sind. Ihnen fehlt ein Anknüpfungspunkt an die Universität.

Franzky: Wir möchten auch einen Senatssitz mit Stimmrecht. Aktuell

Das neue Landeshochschulgesetz stärkt die Rechte der Doktoranden – doch wie es konkret umgesetzt wird, hängt von den einzelnen Universitäten ab

sind wir nur mittelbar, etwa über die Studierendenschaft oder über den Mittelbau, mit einer Möglichkeit der Abstimmung im Senat vertreten. Wir hoffen, dass ein eigener Sitz die Beteiligung und die Sichtbarkeit stärkt, so wie es im Gesetz auch vorgesehen ist.

Wie betreffen die Abstimmungen in den Gremien die Doktoranden?

Steinkröger: Sie sind nicht immer direkt für uns relevant. Aber wenn es um Themen wie die Arbeitsplatzsituation in der Universitätsbibliothek geht, da wollen die Doktoranden natürlich mitreden. Auch wenn das Kollegiengebäude II

kernsaniert wird, könnte das Einschränkungen für die Doktoranden bedeuten.

Franzky: Wir hoffen, dass die Doktoranden in einer anerkannten Statusgruppe eine gestärkte Position haben. Es könnte zum Beispiel einfacher werden, bei der Universitätsverwaltung an bestimmte Ressourcen zu kommen – da stoßen wir momentan manchmal an bürokratische Grenzen.

Was bedeutet die Änderung für die Arbeit des GAA?

Franzky: Wenn die Doktoranden alle registriert sind, wissen wir, wie viele wir überhaupt vertreten, und hätten erstmals die Möglichkeit, sie alle zu kontaktieren. Wir hoffen, dass sie durch die Immatrikulation auch enger an die Doktorandenvertretung gebunden sind und sich in der Hochschulpolitik engagieren.

Steinkröger: Viele wissen nicht, was der GAA ist und was die Konvente eigentlich machen. Das wird sich von

alleine lösen, wenn wir eine offizielle Statusgruppe sind, mit Stimmrechten und Einfluss. Der GAA ist ein Gremium, das durch seine Erfahrungen wächst und sich etabliert. Unsere Arbeit kann durch das Gesetz neuen Aufschwung bekommen. Zunächst aber betrifft es die Konvente, die dann Themen an uns herantragen. Vor allem der Senatssitz wird den GAA mit neuem Input positiv beeinflussen.

Franzky: Allerdings wird der GAA keinen Vertreter der Doktoranden mehr direkt in den Senat entsenden. Dieser wird wie alle Senatmitglieder direkt gewählt. Dann kann es natürlich sein, dass er nicht Angehöriger des GAA ist.

Gibt es von Ihrer Seite nur Zustimmung oder auch kritische Punkte?

Steinkröger: Ministerin Theresia Bauer gab bei einem Gespräch mit den Konventen zu bedenken, dass die Umsetzung des Gesetzes im Einzelfall mit den Universitäten auszuhandeln sei. Das heißt, es gibt keinerlei Garantien für etwaige Mitspracherechte, Finanzierung sowie die Berücksichtigung der Doktoranden durch die Universitäten im Allgemeinen.

Franzky: Wir werden die Implementierung des Gesetzes an unserer Hochschule beobachten. Da hoffen wir weiterhin auf den Austausch mit den entsprechenden Stellen, um mitzubekommen, wie die Regelungen konkret ausgegossen werden.

Steinkröger: Bis jetzt standen wir in gutem Kontakt zum Rektorat. Der GAA hat bereits 2017 einen beratenden Sitz im Senat beantragt und bekommen: Wir werden eingeladen, wenn es um Themen geht, die uns betreffen. Auch sind viele Konvente schon in ihren Fakultätsräten und Promotionsausschüssen beteiligt. Deshalb habe ich in Freiburg keine Zweifel, dass das Gesetz für alle Beteiligten passend umgesetzt wird.

www.gemeinsamer-ausschuss-der-doktorandenkonvente.uni-freiburg.de

Zweite Amtszeit für Gunther Neuhaus

Zum Oktober 2018 tritt Prof. Dr. Gunther Neuhaus seine zweite Amtszeit als Prorektor für Forschung sowie als Vize rektor der Universität Freiburg an. Senat und Universitätsrat haben den Biologen für weitere sechs Jahre gewählt. Als Meilenstein seiner ersten Amtszeit bezeichnet Neuhaus beispielsweise die Weiterentwicklung des Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS), das sich für alle wissenschaftlichen Disziplinen geöffnet hat und neue Förderformate anbietet. Weitere Erfolge seien unter anderem die Gründung des Instituts für Nachhaltige Technische Systeme, die Kooperation mit dem Arnold-Bergstraesser-Institut für kulturwissenschaftliche Forschung, das mit dem FRIAS das Merian International Centre for Advanced Studies in Ghana/Afrika aufbaut,



Gunther Neuhaus wird seine zweite Amtszeit zum Oktober 2018 antreten. FOTO: THOMAS KUNZ

sowie die Etablierung des Ombudsverfahrens für Promovierende gewesen. In seiner zweiten Amtszeit will Neuhaus die Vernetzung noch stärker vorantreiben: Dies gelte für Forschende innerhalb der Universität ebenso wie für Kooperationen, etwa mit den Freiburger Fraunhofer- und Max-Planck-Instituten oder den Mitgliedern von Eucor – The European Campus. Als eines der wichtigsten anstehenden Projekte bezeichnet der Vizerektor die Gründung von FELSA („Freiburg Network on Ethical, Legal and Social Aspects of Science and Technology“) als Plattform zur Erforschung von rechtlichen Aspekten, ethischen Fragen und dergesellschaftlichen Akzeptanz naturwissenschaftlicher und technischer Entwicklungen.

Maria Ladenburger-Stiftung gegründet

In dankbarer Erinnerung an die Freiburger Medizinstudentin Maria Ladenburger, die am 16. Oktober 2016 zu Tode kam, haben ihre Eltern und Schwestern gemeinsam mit dem Verband der Freunde der Universität Freiburg e.V. eine Stiftung zur Unterstützung von Studierenden der Universität Freiburg, insbesondere der Medizinischen Fakultät gegründet. Die Maria Ladenburger-Stiftung hat ein Vermögen von 100.000 Euro und unterstützt Studierende mit Behinderung, plötzlichen Erkrankungen oder in schwierigen Lebenssituationen sowie ausländische Studierende bei deren Integration in das universitäre Umfeld. Sie fördert auch Projekte der Entwicklungshilfe, etwa im Rahmen von

Pflichtpraktika im Medizinstudium. Marias Eltern, Friederike Ladenburger und Dr. Clemens Ladenburger, erläutern die Beweggründe für die Errichtung der Stiftung: „Maria studierte Medizin voller Begeisterung, Engagement und Lebensfreude, um als Ärztin für ihre Mitmenschen da sein zu können. Sie war und sie bleibt ein Sonnenschein für ihre Familie, für ihre Freundinnen und Freunde. Die Stiftung will das Geschenk ihres Lebens an Studierende weitergeben und in ihrem Sinne ein Zeichen der Mitmenschlichkeit setzen.“

www.maria-ladenburger-stiftung.de

„Ich wachse wie ein Baum“

Je weiter die Schulzeit zurückliegt, desto positiver werden die Metaphern fürs Lernen



ILLUSTRATION:
SVENJA KIRSCH

von Verena Adt

Ein Mensch sitzt allein in einem Raum. Sein Kopf ist wie ein Frühstücksei geöffnet, und in die Hirnschale gießt eine unsichtbare Hand den Inhalt

einer riesigen Flasche. Ein Bergwanderer ist fast auf dem Gipfel angekommen und freut sich trotz des anstrengenden Marsches an der schönen Aussicht. Ein Mann im Sportdress schwitzt bei Hantelübungen auf einer Trainingsbank. „Diese drei unterschiedlichen Bilder beschreiben alle das Gleiche“, erklärt Dr. Elisabeth Wegner vom

Institut für Erziehungswissenschaft, „nämlich, wie Menschen das Lernen empfinden.“ Die einen erfahren es als fremdbestimmten Zwang, die anderen als bereichernde Selbsterfahrung und wieder andere als sportliche Herausforderung.

Über tausend Schülerinnen und Schüler, Studierende, Lehrende und andere Berufstätige hat die Freiburger Psychologin in den vergangenen fünf Jahren gefragt, welche Metaphern sie für das Lernen gebrauchen. Ausgangspunkt war Wegners Promotionsarbeit, für die sie Hochschullehrende nach deren Vorstellungen vom Lehren und Lernen befragte. Die Antworten fielen recht malerisch aus. Ein Philosophiedozent meinte beispielsweise, Lernen sei „wie durch einen Säulengang wandeln und philosophische Fragen diskutieren“. Ein Ökologe imaginierte sich mit Studierenden bei einer gemeinschaftlichen Exkursion im Wald, ein Sprachwissenschaftler sagte, Lernen sei „wie gemeinsam Bücher lesen“.

Motivation aus dem Sport

„Ich wollte wissen, ob die Lernenden das ähnlich sehen“, erläutert Wegner. Sie weitete ihre Erhebungen auf Schüler, Studierende und Berufstätige aus. Schnell wurde klar, dass Studierende

die partizipierende Denkweise ihrer Dozentinnen und Dozenten nicht teilen. „Bei Schülern und Studierenden war auffällig, wie häufig motivationale Metaphern aus dem sportlichen Bereich vorkamen“, berichtet die Forscherin. „Sie beschrieben das Lernen mit Sätzen wie ‚Ich muss einen Hürdenlauf schaffen‘, ‚Ich muss mich überwinden und anstrengen‘.“ Viele verbänden Lernen auch mit Wissenserwerb – etwa der Vorstellung, „eine Bibliothek aufzubauen“ oder „Fotos zu machen“. Bilder, die mit persönlicher Entfaltung zu tun haben – „Ich wachse wie ein Baum“, „Ich bin auf einer Reise“ – seien ebenfalls häufig genannt worden. Es gebe aber auch negative Assoziationen. Lernen sei „wie putzen“, bekam Wegner auch schon mal zu hören. Eine Schülerin meinte, Lernen sei „wie mit einer Käseibe über die Stirn hobeln“ – ein etwas verstörender Vergleich.

Wegner hat beobachtet, dass vor allem Schüler Metaphern nutzen, in denen Zwang und Druck zum Ausdruck kommen. „Für sie geht es oft darum, ein vorgegebenes Ziel in einer bestimmten Frist zu erreichen, zum Beispiel die Abiturprüfung zu schaffen.“ Je weiter die Befragten aber mit ihrer Ausbildung oder der Ausübung eines Berufs voranschritten, desto eher nähmen sie das Lernen als Selbstentfaltung und Bereicherung wahr. Bei Studierenden, die Wegner in Abständen wiederholt befragte, konnte sie anhand der Metaphern Entwicklungsprozesse

erkennen. Eine Probandin, die im ersten Semester das Lernen mit „Kuchen essen“ umschrieben hatte, meinte im vierten Semester, es sei eher wie „Kuchen backen“. „Der Kuchen blieb das positive Denkbild, wurde aber nicht mehr passiv konsumiert, sondern aktiv gestaltet“, erläutert die Forscherin.

Weniger bimsen, mehr bauen

Wer die Ausbildung hinter sich hat und im Berufsleben angekommen ist, stellt meistens gar keine Verbindung mehr zwischen Lernen und Zwang her. Dass das Lernen nicht mit der letzten bestandenen Schul- oder Hochschulprüfung endet, hört man von Berufstätigen häufiger: Sie sprechen dann davon, dass es wie „atmen“ oder ihr „täglich Brot“ sei – ein Leben ohne Lernen erscheint quasi unvorstellbar.

Ihre Erkenntnisse vermittelt Elisabeth Wegner in ihren bildungswissenschaftlichen Veranstaltungen, die angehende Lehrerinnen und Lehrer besuchen. Wenn sie mit den Studierenden die Metaphern bespricht, konfrontiert sie sie damit, dass Lernen für sie selbst etwas anderes bedeutet als für die Schüler, die ihnen später im Klassenzimmer begegnen werden. Wegner hofft, dass Lehrende das Unterrichtsklima verbessern können, wenn sie positive Bilder für das Lernen verwenden. Ihr Credo lautet: Im Unterricht weniger von „bimsen“, dafür mehr von „bauen“, „wachsen“ oder „reisen“ sprechen.

An den Schaden anpassen

Selbst wenn der Klimawandel beendet wäre, ließen sich seine Folgen nicht sofort stoppen – wie können Städte darauf reagieren?

von Thomas Goebel

Einige Menschen bestreiten, dass es den Klimawandel gibt. Viele versuchen, ihn aufzuhalten. Hartmut Fünfgeld interessiert sich für etwas anderes: „Ich befasse mich seit etwa zehn Jahren damit, wie sich vor allem städtische Gesellschaften an die Folgen des Klimawandels anpassen können“, sagt der Freiburger Professor für Geographie des Globalen Wandels. Das sei keine Kapitulation – natürlich müsse jede Anstrengung unternommen werden, den Klimawandel zu bremsen: „Die beste Art der Anpassung ist es, Treibhausgas zu reduzieren.“ Aber selbst wenn diese heute auf null gebracht würden, ließen sich die globalen Veränderungen nicht sofort stoppen. „Deshalb sollten wir gleichzeitig überlegen, wie wir Bevölkerung und Infrastruktur schützen können.“

Fünfgeld ist seit Februar 2018 Professor in Freiburg, davor hat er lange in Melbourne/Australien gelebt und geforscht. Dort sind manche Folgen des Klimawandels schon deutlicher zu spüren als in Mitteleuropa: Hitze, Trockenheit, Buschfeuer. Wie wirken sich solche Veränderungen auf Stadtgesellschaften aus – und wie können diese darauf reagieren? Fünfgeld untersucht solche Fragen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive. Ihn interessiert zum Beispiel, welche Bevölkerungsgruppen

von welchen Extremereignissen besonders betroffen sind und ob es Auswirkungen auf bestimmte Wirtschaftsbereiche gibt, wenn politische Entscheidungen so oder so ausfallen.

Hitzewellen könnten sich zum Beispiel auf soziale Dienstleistungen in einer Stadt auswirken. Fünfgeld erwähnt die Versorgung von älteren Menschen in Melbourne mit „Essen auf Rädern“. Häufig liefern Ehrenamtliche, die selbst im Ruhestand sind, die Mahlzeiten aus. Bei extremer Hitze seien viele von ihnen gesundheitlich nicht in der Lage, ihren Dienst zu leisten, oder müssten sich selbst um Angehörige kümmern. „So können routinierte Versorgungsabläufe von einem Tag auf den anderen zusammenbrechen.“

Der Forscher kombiniert verschiedene sozialwissenschaftliche Methoden wie Fragebögen, Tagebücher zum Alltagsverhalten und Interviews mit Erkenntnissen der Umweltmeteorologie. Gerade hat er mit Kollegen einen Forschungsantrag eingereicht, bei dem es um die Entwicklung von interdisziplinären Methoden geht, um die komplexen Auswirkungen von Hitzewellen auf der Ebene von Stadtvierteln zu erkunden – vom Baumbestand bis zu demografischen Gruppen, ihren Verhaltensmustern und sozialen Netzwerken. „Die gesellschaftlichen Reaktionen auf den Klimawandel sind ein typisches ‚wicked problem‘ – vielschichtig und schwer einzugrenzen“, sagt Fünfgeld.

Das gelte auch für die Entscheidungsstrukturen und Zuständigkeiten



In einem neuen Projekt untersucht Hartmut Fünfgeld, wie sich Hitzewellen auf einzelne Stadtviertel auswirken.

FOTO: ANDREW SEAMAN/UNSPLASH

innerhalb von Stadtverwaltungen: Das Thema Klimawandel liege quasi quer über allen klassischen Dezernaten und Ämtern. Bisher habe man vor allem auf Hitzewellen, Starkregen oder Wasserknappheit reagiert. „Seit etwa acht bis zehn Jahren stellen sich manche Kommunen aber verstärkt die Frage: Wie können wir längerfristig planen?“ Manche entwickelten sogar eigene kommunale Strategien zur Klimaanpassung. Extremereignisse ließen sich zwar nicht exakt vorhersagen – aber generell müsse man davon ausgehen, dass sie in den nächsten 50 bis 100 Jahren öfter, länger und stärker aufträten, so Fünfgeld. In einem Zeithorizont also, der für die Planung von Infrastruktur

wie öffentlichen Gebäuden, Grünflächen, Plätzen und Abwassersystemen durchaus eine Rolle spielt.

Das könne zu ganz neuen Ideen führen, sagt Fünfgeld und erzählt von einem baulich problematischen Platz in einem strukturschwachen Viertel von Rotterdam/Niederlanden, auf dem sich bei starkem Regen stets das Wasser staute. Statt einfach die Kanalisation weiter auszubauen, entwickelten Stadtplanerinnen und Stadtplaner gemeinsam mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern in der Senke ein tiefergelegtes Basketballfeld, das bei starkem Regen geflutet werden kann, das gefilterte Wasser auffängt und einen

kleinen See entstehen lässt. „So können Starkregenereignisse kontrolliert und in die Stadt integriert werden – mit einem positiven sozialen Effekt.“

Die Entwicklung einer Anpassungsstrategie berühre auch Fragen der sozialen Gerechtigkeit, sagt Fünfgeld. Und sie könne zu Konflikten führen, etwa im Hinblick darauf, wie öffentlicher Raum genutzt wird, in welcher Weise Bürgerinnen und Bürger beteiligt werden und wie welche Veränderungen finanziert sind. In dieser Hinsicht sei der Klimawandel für Stadtgesellschaften weit mehr als ein Umweltthema: „Wir kommen um politische Wertedebatten nicht herum.“

Lange Tage in der Großküche

Benjamin Hennchen untersucht, wie sich die Verschwendung von Lebensmitteln reduzieren lässt

von Mathias Heybrock

Kippfanne, Kombidämpfer – solche Wörter spricht Benjamin Hennchen voller Hochachtung aus. „Unglaublich, was die Küchentechnik in der professionellen Gastronomie alles kann“, sagt der Doktorand vom Freiburger Institut für Umweltsozialwissenschaften und Geographie. Hennchen hat sich schon immer für die Arbeitsabläufe in Küchen interessiert. Doch nie kam er ihnen so nahe wie bei den Recherchen für seine Dissertation über „Ernährungssysteme als Wissens- und Praxisfelder“. Die Arbeit ist Teil des Projekts „Kommunale Ernährungssysteme als Schlüssel zu einer umfassend-integrativen Nachhaltigkeits-Governance“ (KERNIG), für das die Universität mit Partnern aus Wissenschaft, Zivilgesellschaft und zwei Kommunen zusammenarbeitet – den Städten Waldkirch bei Freiburg und Leutkirch im Allgäu.

Tonnenweise in die Tonne

„Ich untersuche die Frage, wie man Food Waste vermeiden kann“, erklärt Hennchen. Die Verschwendung von Lebensmitteln ist ein gravierendes Problem. „Im Jahr 2012 kamen in der Europäischen Union 87 Millionen Tonnen Lebensmittel in den Müll“, zitiert Hennchen aus einer Studie aus dem Jahr 2016. „Allein in Deutschland waren es etwa 1,9 Millionen – das sind etwa 23 Kilogramm pro Bundesbürgerin oder Bundesbürger.“ Hennchen schaute sich an, wie die Situation bei Außer-Haus-Versorgern in Waldkirch und Leutkirch ist, also bei Restaurants, Großküchen und Imbissen. Er führte in 16 Betrieben Interviews mit den Küchenchefs, bediente sich aber auch der Methode der teilnehmenden Beobachtung: „Ich verbrachte einige sehr lange Tage in Großküchen. Köchinnen und Köche müssen früh ran.“

Zwei Bereiche sind Hennchen zufolge besonders anfällig für Verschwendung. Erstens Kalkulation und Einkauf: „Restaurants können die Gästezahl nur schätzen. Die Küchenchefs haben da zwar viel Erfahrung, liegen aber zuweilen dennoch falsch, etwa wenn ihnen ein Gewitter die Terrasse leer fegt. Dann sind zu viele Lebensmittel da und



Küchenchefs wissen bereits viel darüber, wie man Food Waste vermeiden kann – so auch in den Freiburger Mensen. FOTO: HANNO MÜLLER/STUDIENDENWERK FREIBURG

drohen zu verderben.“ Potenziell problematisch sind zweitens die fertigen Teller, die zum Gast gehen. „Sind die Portionen zu groß, bleiben viele Reste übrig.“ Und dieser Abfall sei besonders gravierend: „Für Reste, die beim Einkauf, bei der Lagerung und Zubereitung anfallen, kann man oft kreative Verwendungsmöglichkeiten finden. Doch was einmal auf dem Teller war, muss in den Müll.“ Das schreibt das Gesetz vor.

Daten sammeln hilft

Bei der Frage, wie Food Waste sich reduzieren lässt, stieß Hennchen auf digitale Analysewerkzeuge: „Daten

sammeln ist nützlich. Es hilft bei der Kalkulation, bei der Einschätzung des zu erwartenden Gästeaufkommens, ja selbst dabei, angemessene Portionsgrößen zu berechnen.“ Doch auch die von Hennchen bewunderte Küchentechnik ist dienlich: Garen bei niedrigen Temperaturen oder Vakuumieren verlängert die Haltbarkeit und verringert den Abfall. Schließlich setzten die untersuchten Restaurants und Großversorger auch bei der Menügestaltung an. „Zum Beispiel, indem sie Pastinaken nicht nur in einem Gericht verwenden, sondern gleich in fünf verschiedenen.“ Damit steigt die Chance, das Gemüse auch zu verbrauchen.

Insgesamt hat der Forscher beobachtet, dass Küchenchefs bereits sehr viel darüber wissen, wie man Food Waste vermeiden kann. Einige Empfehlungen wird seine Doktorarbeit dennoch aussprechen. „Netzwerke bilden zum Beispiel. Kooperieren.“ Hennchen nennt eine Gruppe von Gastronomen aus Bad Waldsee als Vorbild, die sich im Notfall gegenseitig mit Lebensmitteln aushelfen: „Wer sich so abgesichert weiß, muss beim Einkauf nicht jede Eventualität kalkulieren.“ Auch ließe sich der Einsatz von digitalen Analyseinstrumenten noch ausbauen.

Und noch eine Empfehlung hat Hennchen: Wissen weitergeben.

„Wenn man sich den gesamten Food Waste anschaut, sind wir Verbraucherinnen und Verbraucher die größten Sünder“, sagt er und verweist noch einmal auf die Studie von 2016: Über 50 Prozent der Lebensmittel werden von Privathaushalten verschwendet. „Die Akteure in Gastronomie und Großküche sind gewissermaßen Pioniere“, findet der Forscher. Sie wissen, wie man Verschwendung vermeidet und wie man sich dabei von neuen technischen Entwicklungen unterstützen lassen kann. „Wenn sie dieses Wissen in Kursen und Kochbüchern weitergeben, nutzt das uns allen.“ Auch Hennchens Arbeit trägt dazu bei.

2,5 Millionen Euro für die Neuroforschung

Der Europäische Forschungsrat (ERC) fördert Spitzenforschung in allen Disziplinen – ein mit 2,5 Millionen Euro dotierter Advanced Grant geht nun an Prof. Dr. Marlene Bartos vom Institut für Physiologie I der Universität Freiburg. In ihrem Projekt wird Bartos die funktionelle Rolle hemmender Nervenzellen bei der Ausbildung von Gedächtnisspuren und der Kontrolle des kognitiven Verhaltens untersuchen. Diese Arbeit ist von klinischer Relevanz, da zahlreiche Studien darauf hinweisen, dass Dysfunktionen hemmender Nervenzellen im Hippocampus eine Schlüsselrolle bei verschiedenen neuropsychiatrischen Erkrankungen spielen. Mit dem Advanced Grant will der ERC etablierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit geben, risikoreiche Forschungsvorhaben umzusetzen und damit neue Wege in der Wissenschaft zu beschreiten.



Marlene Bartos untersucht, welche Rolle hemmende Nervenzellen bei der Ausbildung von Gedächtnisspuren und der Kontrolle des kognitiven Verhaltens spielen. FOTO: UNIVERSITÄT FREIBURG

Zwei Heinz Maier-Leibnitz-Preise für Freiburg

Juniorprofessorin Dr. Jennifer Andexer vom Institut für Pharmazeutische Wissenschaften und Privatdozent Dr. Benjamin Kohlmann vom Englischen Seminar der Universität Freiburg erhalten den Heinz Maier-Leibnitz-Preis 2018. Die Auszeichnung ist mit je 20.000 Euro dotiert, gilt als wichtigster Preis für den wissenschaftlichen Nachwuchs in Deutschland und wird in diesem Jahr insgesamt zehnmal vergeben. 140 Forscherinnen und Forscher aus allen Fachgebieten waren dafür vorgeschlagen worden. Andexer untersucht, wie Enzyme als umweltfreundliche Katalysatoren eingesetzt werden können, um verschiedene Stoffe herzustellen. Zudem befasst sie

sich mit so genannten Kofaktoren, die notwendig sind, damit bestimmte Enzyme als Katalysatoren wirken können. Kohlmann betreibt eine kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft, indem er historische Kontexte einbezieht und Verbindungen zu seinem zweiten Fach, der Philosophie, herstellt. In seiner Habilitation hat er den Diskurs um den Wohlfahrtsstaat vom späten 19. Jahrhundert bis heute erforscht. Seine Arbeiten suchen den Anschluss an gesellschaftliche Themen und beschäftigen sich aktuell zum Beispiel mit der Verhandlung von Prekarität in zeitgenössischen Romanen und Filmen.

uni shop

Produkte finden Sie im Online-Shop: www.shop.uni-freiburg.de und in den Buchhandlungen Rombach und Walthari

Neue
Produkte im
Sortiment

Auf Sendung

In ihren 20ern und 30ern sind Menschen besonders anfällig für psychische Erkrankungen – Podcasts sollen nun Studienanfänger informieren

von Annette Hoffmann

Mit dem Film „Rain Man“ aus dem Jahr 1988 kam ein Klischee in die Welt. Autistinnen und Autisten haben Inselbegabungen, sind ein bisschen sonderbar, verfügen aber über erstaunliche Fähigkeiten. Vorurteile, seien sie positiv oder negativ, halten sich hartnäckig. Auch auf dem Gebiet von psychischen Erkrankungen hätten sie sich längst nicht erledigt, sagt Privatdozentin Dr. Swantje Matthies, Oberärztin an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Freiburger Universitätsklinikums. Matthies betont, wie schwierig es für viele sei, psychische Erkrankungen tatsächlich als Krankheiten zu begreifen, die auf einer Stufe mit körperlichen Leiden stehen. Ein Grund dafür sei fehlendes Fachwissen. Dass sich auch unter Studierenden der Medizin immer wieder Wissenslücken auftun, bestätigt auch Moritz Prox-Ambil, der im 10. Fachsemester Humanmedizin studiert.

Matthies und ihre Kolleginnen und Kollegen wollen Aufklärungsarbeit leisten – und dabei Studierende mit einbeziehen: Sie erstellen Podcasts, die über unterschiedliche psychische Erkrankungen informieren und sich an Studienanfängerinnen und -anfänger richten. Für dieses Konzept hat das Team 2018 den Instructional Development Award (IDA) der Universität Freiburg erhalten. Der Preis ist mit 70.000 Euro dotiert. Zudem fördert das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg das Vorhaben in dem Programm „Strukturmodelle in der Studieneingangsphase“. Zunächst ist die Finanzierung für ein Jahr gesichert, danach soll sich das Projekt verstetigen. Prox-Ambil, der auch beim Uni-Radio moderiert, arbeitet dort als wissenschaftliche Hilfskraft.

Ausgewogen und kurzweilig

Vom Prinzip des Lernens durch Lehren sind alle überzeugt. „Wir arbeiten im Team, entwickeln die Podcast-Folgen in Zusammenarbeit mit Studierenden, Assistenzärztinnen und Assistenzärzten sowie Expertinnen und Experten und entdecken dabei etwas zusammen“, sagt Matthies. „Wir stellen viele Fragen, kommen an Grenzen, vertiefen unser



Suchterkrankungen, Depressionen, Angststörungen: Das Team wählt Themen aus, die sich an den Belangen und der Lebenswirklichkeit von jungen Studierenden ausrichten. FOTO: THOMAS KUNZ

Wissen erneut und müssen uns Gedanken machen, wie wir dieses ausgewogen, verständlich und gleichzeitig kurzweilig vermitteln. Das macht einfach Spaß.“ Was vermittelt wird, richten Matthies und Dr. Peter Goll unter Projektleitung von Prof. Dr. Dieter Ebert von der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie konsequent an den Belangen und der Lebenswirklichkeit von jungen Studierenden aus. Der Studienanfang sei eine heikle Phase. Der Übergang ins Erwachsenenalter ist meist mit Loslösungen und neuen Verantwortungen verbunden. „Hinzu kommt, dass psychische Erkrankungen vor allem im zweiten und dritten Lebensjahrzehnt erstmalig auftreten können“, berichtet Goll. Also in einer Zeit, die mit dem Studium zusammenfällt.

Die Themen für den Podcast – zum Beispiel Suchterkrankungen, Depressionen und Angststörungen – werden in enger Absprache mit den Medizinstudierenden, die das Wahlfach Psychiatrie belegt haben, ausgewählt. Einer der ersten Podcasts widmete sich tatsächlich dem Autismus. Auch weil man sich von der Krankheit durch Medien und Filme ein Bild gemacht habe, sie aber nicht recht einordnen könne, erläutert Prox-Ambil.

Erkrankungen rechtzeitig erkennen

Was also, wenn sich der neue WG-Mitbewohner als Autist entpuppt und Gesprächen ausweicht, lange das Bad blockiert oder die laute Musik bei der Hausparty nicht aushalten kann? Wenn Matthies und Goll eines ver-

meiden wollen, dann ist es das Aufziehen von Schubladen. Es geht ihnen darum, Erfahrungen in einen Kontext zu bringen, Tipps und Hinweise zu geben, wann ein Hausarzt oder gleich der Notdienst zu benachrichtigen ist, und auf Beratungsstellen aufmerksam zu machen. Aufklärungsarbeit eben. Vor allem wollen sie dafür sensibilisieren, wie man psychische Erkrankungen erkennen kann, und zwar aus gutem Grund: „Psychische Erkrankungen können chronisch werden, wenn sich der Betroffene keine Hilfe holt“, sagt Matthies.

Die Gruppe arbeitet ohne festes Skript. Die Beteiligten klären vorab, was sie besprechen wollen, bereiten sich vor und entwickeln den Beitrag im Gespräch mit ärztlichen Kollegen.

Derzeit produziert das Team vor, die Podcasts werden in der zweiten Jahreshälfte auf verschiedenen Kanälen veröffentlicht. Außer auf der universitären Plattform sollen sie auch auf wissenschaftlichen und kommerziellen Plattformen zu finden sein.

Inselbegabungen sind übrigens unter Autisten gar nicht so weit verbreitet, und nicht alle, die eine solche Fähigkeit haben, sind Autisten.

Services für Studierende

Das Studierendenportal präsentiert sich nach einem Relaunch im neuen Gewand: Studieninteressierte können nun noch schneller und gezielter alle relevanten Informationen rund um den studentischen Alltag finden. Das Webportal bündelt Auskünfte und Verweise für die Bereiche Beratung, Bewerbung, Studierendenservices sowie Studienangebote. Regelmäßig wird zudem auf Veranstaltungen hingewiesen. Das Angebot ist nun auch bequem auf mobilen Endgeräten aufrufbar, und der Umzug auf eine moderne technische Plattform garantiert schnelle Ladezeiten sowie eine sicherere Verwaltung von Daten. Für einige Fächer stehen bereits Modulhandbücher zur Verfügung – nach und nach werden weitere eingepflegt. Seit Neuestem haben Studierende zudem die Möglichkeit, per WhatsApp mit der zentralen Hotline Kontakt aufzunehmen.

Umfrage und Praxistag zu E-Learning

Die Digitalisierung der Lehre ist an der Universität Freiburg hinsichtlich organisatorischer Prozesse weit fortgeschritten, das didaktische Potenzial begleitender digitaler Lehrformate jedoch wird in den Präsenzstudiengängen bisher nicht ausgeschöpft: Zu diesem Ergebnis kommt eine Befragung, mit der sich die Abteilung E-Learning des Rechenzentrums bei Studierenden und Lehrenden der Universität Freiburg umgehört hat. Ein Beitrag in der „Impulswerkstatt Lehrqualität“ präsentiert die wichtigsten Erkenntnisse. Am 3. Juli 2018 findet außerdem von 9 bis 17 Uhr ein „Praxistag der digitalen Lehre“ im

Paulussaal, Dreisamstraße 3, 79098 Freiburg statt – mit dem Ziel, anhand von Beispielen aus der Lehre an der Universität Freiburg über die Möglichkeiten und Chancen des E-Learnings zu informieren. Die Veranstaltung richtet sich an alle Lehrenden und Studierenden der Universität, eine Anmeldung ist erwünscht.

Befragung:
www.pr.uni-freiburg.de/go/befragung-digitalisierung
Anmeldung:
www.pr.uni-freiburg.de/go/anmeldung-praxistag

Absolventen und Exmatrikulierte antworten

Das Team für Qualitätsmanagement in Studium und Lehre hat die Ergebnisse zweier großer Befragungen der Universität Freiburg veröffentlicht. Die Projektverantwortlichen haben sich bei Absolventinnen und Absolventen nach dem Übergang vom Studium in den Arbeitsmarkt erkundigt – mit dem Resultat, dass die Mehrheit der ehemaligen Studierenden mit ihrem Studium zufrieden ist und den Weg in die Berufstätigkeit gefunden hat. Zudem hat das Team der Zentralen Befragungen ermittelt, warum Studierende ihr Studium abgebrochen beziehungsweise das Fach oder die Hochschule gewechselt haben. Ausschlaggebend sind demnach vor

allem persönliche Gründe, etwa Krankheit oder familiäre Faktoren. Nicht erfüllte Erwartungen an das Studium und fehlende Orientierung zum Studienbeginn spielen ebenfalls eine Rolle. Beiträge in der „Impulswerkstatt Lehrqualität“ stellen die wichtigsten Ergebnisse aus beiden Befragungen vor; die Gesamtberichte der Befragungen stehen auf der Website zum Download bereit.

Impulswerkstatt:
www.pr.uni-freiburg.de/go/impulswerkstatt

Download: www.uni-freiburg.de/go/befragungen

www.studium.uni-freiburg.de

Pech im Spiel, Glück in der Freundschaft

Eine Gruppe initiiert Veranstaltungen, bei denen Jung und Alt gemeinsame Sache machen

von Stephanie Streif

Das „Mensch ärgere dich nicht“-Spielbrett ist viel größer als üblich. Irina Grimm ist dran. Die junge Frau würfelt, zieht und kickt die Spielfigur ihrer Sitznachbarin vom Feld. „Sie müssen leider zurück“, sagt sie und zieht ihre Schultern entschuldigend hoch. „Aber Sie haben ja vorhin auch schon jemanden rausgeschmissen.“ Es ist Samstagmittag. Die Cafeteria des Evangelischen Stifts an der Hermannstraße ist gut besucht. Die Türen, die nach draußen in den Garten führen, stehen weit offen. Auch dort sitzen Alte und Junge in Grüppchen zusammen und spielen. Mühle, Uno oder eben „Mensch ärgere dich nicht“. Der Spielenachmittag ist kein zufälliges Zusammenkommen. Initiiert hat ihn „Generation Grenzenlos“, eine Studierendengruppe der Universität Freiburg. Nancy Frehse hat sie vor einem guten halben Jahr zusammen mit Sarah Böhm und Juy Chu Chak gegründet. Anfangs war man zu dritt. Zurzeit hat die Gruppe neun aktive Mitglieder. Bald soll ein Verein daraus werden.

Die Kooperation mit dem Freiburger Seniorenheim war Frehses Idee. Während ihres Studiums der Kunstgeschichte hat sie im Stift die Ausstel-

lungssreihe „Café & Kunst“ mit organisiert. „Die Stelle war ausgeschrieben, und ich habe mich vor fast zwei Jahren darauf beworben“, erinnert sich die 26-Jährige. Drei Ausstellungen hat sie damals kuratiert. Heute macht die Studentin ein Volontariat in der Fondation Beyeler in Riehen/Schweiz. Ab Oktober wird sie im Bachelorstudiengang „Public and Non-Profit Management“ studieren. An diesem Nachmittag spielt sie mit, schenkt Apfelschorle nach und bringt den Stifsbewohnerinnen und -bewohnern auch mal ein Stück selbst gebackenen Kuchen. Es sei allerhöchste Zeit für eine Hochschulgruppe, die sich um alte Menschen kümmere, findet sie. „Viele Studierende engagieren sich für Flüchtlinge, Kinder, Kranke. Das ist auch gut so. Vergessen hat man allerdings die Generation unserer Großeltern.“

Austausch bei Spaziergängen

Das Thema „Einsamkeit im Alter“ treibt Frehse schon seit Längerem um. Zu viele alte Menschen, so ihr Eindruck, werden von der Gesellschaft im Stich gelassen. „Sie verbringen zu viel Zeit alleine, auch weil sie häufig aus finanziellen Gründen ihre alte Wohnung verlassen und anderswo neu anfangen müssen.“ Hinzu komme, dass Freizeit auch koste. Konzerte, Theater, Ausstellungen – ohne Geld geht da nichts.

Frehse findet das schade. Durch den Mangel an Kontakt mit Älteren gehe der jungen Generation viel Wissen verloren. Die studentische Gruppe will das ändern: „Jung und Alt sollen von dem Miteinander gleichermaßen profitieren.“ Es gehe um Begegnungen auf Augenhöhe, bei Spielenachmittagen und Spaziergängen. Immer sonntags um 15 Uhr brechen die Studierenden zusammen mit einigen Stifsbewohnern in den Stadtgarten auf. Alle Angebote sind kostenlos und stehen allen offen: Angehörigen, Freundinnen und Freunden oder Familien mit Kindern. „Vor allem Kinder tun alten Menschen gut“, betont Frehse. Sie beleben.

Die Stimmung am Tisch ist gut. Eine ältere Dame schiebt Irina Grimm eine Papierserviette mit aufgedruckten Hyazinthen rüber. „Die sind für Sie“, sagt sie und lacht. Zwei Tische weiter geht es etwas strenger zu. Eine Stifsbewohnerin schüttelt den Kopf. „Nein, du musst vorwärtslaufen und nicht rückwärts!“, fährt sie ihre Sitznachbarin an. Energisch packt sie die Spielfigur und setzt sie um. Einer, der von Anfang an



FOTO: RICHARD OECHSNER/FOTOLIA

bei „Generation Grenzenlos“ dabei ist, ist Steffen Reuss. Warum er sich engagiere? Es mache einfach Spaß und erfrische ihn. Reuss erzählt von den wöchentlichen Spaziergängen. Wie man gemeinsam durchs Grüne stiefelt, ins Erzählen kommt und dabei immer eine spannende Geschichte aufschnappt. „Diese Generation hat so viel erlebt. Ich höre mir ihre Geschichten gerne an.“ Neben ihm sitzt Alina Hilzinger, eine Freundin von Steffen Reuss. Sie gehört nicht zur Gruppe, ist heute aber zum Spielenachmittag mitgekommen. „Ich wollte mal an einer Veranstaltung teilnehmen und mir ansehen, was die so machen.“ Reuss erzählt auch von seiner Großmutter. 92 Jahre ist sie alt und hat lange Zeit alleine gelebt. „Seit Kurzem hat sie eine Betreuerin, die nach ihr sieht. Und dieses Miteinander macht meine Oma um zehn Jahre jünger.“

Spaziergänge und Spielenachmittage sind das eine. Die Gruppe will aber auch über das Altsein informieren. Geplant ist, Expertinnen und Experten an die Universität zu holen, um das Thema auch wissenschaftlich aufzubereiten. Im Wintersemester 2018/19 soll es damit losgehen. Außerdem wird es bald ein offenes Erzählcafé geben, und ein altersgemischer Chor ist auch geplant. Dabei ist die Gruppe immer auf der Suche nach neuen Kooperationspartnern.

Gegen fünf Uhr ist Aufbruch angesagt. Man verabschiedet sich. „Sehen wir uns morgen?“, will eine Stifsbewohnerin wissen, die ihren Rollator vor Nancy Frehse parkt. „Na klar“, antwortet die Studentin. „Um 15 Uhr geht es los.“ Die alte Dame lacht und nickt. „Schön. Ich freue mich“, sagt sie und rollt weiter. Und schon ist sie im Haus verschwunden.

Mitmachen

Die Hochschulgruppe „Generation Grenzenlos“ trifft sich im Semester immer mittwochs um 20 Uhr in Raum 1231 im Kollegiengebäude I. Außerdem findet einmal die Woche ein Spaziergang statt, an dem sich Menschen aller Altersgruppen beteiligen können. Treffpunkt ist der Haupteingang von Haus Schlossberg, Hermannstraße 14 in Freiburg.

facebook.com/GenerationGrenzenlos



Würfel, ziehen, lachen: Beim Spielenachmittag tauschen sich Studierende und Senioren miteinander aus. FOTO: INGBORG F. LEHMANN

„Lunch Lectures“ zum Nutzen des Nichtwissens

Nichtwissen ist ein wichtiger Antrieb der Wissenschaft, aber nur selten schreiben und sprechen Forschende darüber, was sie nicht wissen. Die „Lunch Lectures“ des Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) beschäftigen sich deshalb im Sommersemester 2018 aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen und Forschungskultu-

ren mit dem Thema „Ignorance – Nichtwissen, Unwissenheit und das Unbekannte“. Die Lunch Lectures geben Studierenden und allen Interessierten einen Einblick in die Disziplinen und Forschungskompetenzen der internationalen und lokalen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die derzeit als Fellows am FRIAS forschen. Die Vor-

träge finden immer donnerstags zwischen 12.15 und 13.00 Uhr im Hörsaal 1009, Kollegiengebäude I, Platz der Alten Synagoge, 79098 Freiburg statt. Sie richten sich an alle Interessierten. Die Vortragsprache ist Englisch, der Eintritt ist kostenlos. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.



FOTO: ARTFOCUS/FOTOLIA

Vortragsreihe „Von der Uni in den Beruf“

Vom Kompetenzprofil in der Bewerbung bis hin zur Karriereoption Start-up: Die Vortragsreihe „Von der Uni in den Beruf“ im Sommersemester 2018 behandelt Themen, die vor allem Studierende in der mittleren und der letzten Phase des Studiums beschäftigen. Sie beinhaltet unter anderem zweimal das Format „Podium Berufseinstieg“, bei dem junge Berufseinsteigerinnen und -einsteiger von ihren Erfahrungen berichten oder in Freiburg ansässige Arbeitgeber ihre Erwartungen an Absolventinnen und Absolventen der Universität schildern. Die Veranstaltungen finden immer donnerstags ab 18.15 Uhr im Hörsaal 1009, Kollegiengebäude I, Platz der Alten Synagoge, 79098 Freiburg statt. Sie sind kostenlos, in deutscher Sprache und richten sich an Studierende aller Fachrichtungen. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Die Reihe ist eine Kooperation des Service Center Studium, des Zentrums für Schlüsselqualifikationen und der Agentur für Arbeit Freiburg.

www.pr.uni-freiburg.de/go/uni-beruf-sose18

Mehr Wohnraum am Seepark

Es ist das aktuell größte Bauprojekt für studentisches Wohnen in Baden-Württemberg: Bis voraussichtlich März 2023 entstehen auf dem Gelände der Studentensiedlung, kurz Stusie, am Freiburger Seepark 875 neue Wohnheimplätze. Das Studierendenwerk Freiburg-Schwarzwald errichtet bei der 70 Millionen teuren Nachverdichtung zunächst drei Neubauten mit 301 Wohnheimplätzen. Danach lässt es bestehende dreigeschossige Gebäude abreißen und durch mehrgeschossige Hochhäuser ersetzen. Das Bauen in die Höhe ermöglicht es, den parkähnlichen Charakter der Siedlung zu erhalten – nach Abschluss der Arbeiten sind noch immer 80 Prozent der Gesamtfläche nicht bebaut. Die neuen Wohnheime sollen Studierenden eine preisgünstige Unterkunft bieten, in der sie in Ruhe lernen und in Gemeinschaft mit ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen leben können.

Ausstellung über die Dominikanerinnen von Adelhausen

Ein prominentes Dominikanerinnenkloster der Stadt Freiburg ist das einst in der Wiehre gegründete, 1694 in die Obere Gerberau umgesiedelte Kloster Adelhausen. Im Altkloster wirkten Anna von Munzingen, eine der wenigen deutschsprachigen Autorinnen des Mittelalters, und Johannes Meyer, einer der wichtigsten Vertreter der kirchlichen Reformbewegungen des 15. Jahrhunderts. Welche Autoren und Werke in der Bibliothek des Adelhauser Altklosters sonst vorhanden waren, beleuchtet eine aus einer Lehrveranstaltung der Universität Freiburg hervorgegangene Ausstellung, die anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Adelhausenstiftung entstand und von dieser gefördert wurde. Sie ist bis zum 11. Juli 2018 im Foyer der Universitätsbibliothek Freiburg zu deren üblichen Öffnungszeiten zu sehen.



Gut gematcht

Bei „Rock Your Life!“ begleiten Studierende Schüler bis zum Schulabschluss und ihrem Start ins Berufsleben

von Dieter Roeschmann

Tolughan Akis ist begeistert. Eben war der 16-Jährige zum ersten Mal in der Freiburger Universitätsbibliothek (UB). Die Drehsessel, die großen Fenster, der Blick über den Platz. „Das ist voll chillig da drinnen“, sagt er grinsend. „Bestimmt gut zum Lernen.“ Janek Weber, 26 Jahre, hatte den Neuntklässler von der Vigeliusschule mit in die UB genommen, weil er vor dem gemeinsamen Eisessen noch schnell ein Buch abgeben musste. Jetzt sitzen die beiden auf einer der Betonwellen vor dem verspiegelten Bau, schauen Videos auf

Tolughans Handy und lachen. Man könnte sie für Freunde halten – auch wenn zehn Lebensjahre und denkbar unterschiedliche Alltagserfahrungen sie voneinander trennen.

Tatsächlich kennen sich Janek, der Lehramtsstudent mit Tattoos und Vollbart, und Tolughan, der Werkrealschüler mit einem Faible für schnelle Autos, der von einer Karriere als KFZ-Mechaniker träumt, seit knapp zwei Jahren. Gefunden haben sie sich bei einem Treffen des Vereins „Rock Your Life!“ in Freiburg, der Studierende mit Schülerinnen und Schülern der achten und neunten Klassen aus der Vigelius-Gemeinschaftsschule und der Albert-Schweitzer-Werkrealschule zusammenbringt. Die Älteren sollen die

Jüngeren dabei unterstützen, während der letzten beiden Schuljahre eine Perspektive für ihr Leben zu entwickeln.

30 Tandems in Freiburg

Gegründet wurde „Rock Your Life!“ 2008 von ein paar Studierenden der Zeppelin Universität in Friedrichshafen. Nach einer Podiumsdiskussion über mangelnde Bildungsgerechtigkeit und die hohen Hürden für soziale Mobilität in Deutschland wollten sie selbst etwas bewegen. Mittlerweile gibt es „Rock Your Life!“ an mehr als 50 Hochschulstandorten in Deutschland, seit Kurzem auch in Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz. Die Freiburger Gruppe, die 2010 ihre Arbeit aufnahm, zählt aktuell knapp 70 ehren-

Ein Fall für drei: Tolughan Akis (rechts) und Janek Weber sind seit knapp zwei Jahren ein Team. Stefanie Lorenz steht den Tandems als Ansprechpartnerin zur Verfügung. FOTO: THOMAS KUNZ

amtliche Mitglieder. In Teams kümmern sie sich um die Pressearbeit, das Einwerben von Spenden, den Kontakt zu lokalen Unternehmen sowie die Schulung und Betreuung der studentischen Mentorinnen und Mentoren sowie ihrer jugendlichen Mentees. Rund 30 Tandems gibt es derzeit.

Das Projekt zielt auf die Verbesserung beruflicher Chancen für sozial benachteiligte Schüler ab. „Wir wollen den Jugendlichen Selbstvertrauen geben und ihnen helfen, ihre Talente zu entfalten“, sagt Weber, der ehrenamtlich als Mentor tätig ist und sich zugleich den Vorsitz des Vereins mit Marcel Seeßle teilt. Der 26-jährige Zahnmedizinstudent weiß, dass nur wenige Kinder aus bildungsfernen Familien den Sprung in den Hörsaal schaffen. Vielen fehle in ihrem direkten Umfeld eine Vertrauensperson, mit der sie über ihre Bedürfnisse und Probleme reden könnten. „Anders als zu ihren Eltern oder Lehrern haben die Jugendlichen zu uns oft ein entspanntes Verhältnis“, sagt Seeßle, „da fällt es leichter, sie zu motivieren.“

Tolughan hat gefallen, was er bei einer Präsentation von „Rock Your Life!“ in seiner Schule gehört hat: das klar definierte Coaching, das dazu dient, die eigenen Ziele zu finden und sie umzusetzen; der verbindliche Austausch und die Freizeitaktivitäten mit Erwachsenen, die ähnlich cool sind, wie man selbst; ein offenes Ohr, wenn's mal gerade nicht so gut läuft. Deshalb meldete sich Tolughan zum „Matching“ an, einer Art Speeddating, bei dem sich Schüler und Studierende jeweils ein paar Minuten unterhalten und am Ende dann die Jugendlichen ihre Mentoren wählen, die sie auf ihrem Weg bis zum Schulabschluss und ins Berufsleben begleiten werden. Nicht selten entwickeln sich aus diesen Tandems Freundschaften, die über

das Ende des zweijährigen Programms hinausreichen. Das ist kaum verwunderlich, denn oft sind es zentrale Fragen der Identitätsfindung, die hier zur Sprache kommen: Wer bin ich? Was liegt mir? Wo will ich hin? Darüber zu reden schafft Nähe und Vertrauen, erfordert von den Mentoren aber auch viel Fingerspitzengefühl.

Damit die Beziehungen zwischen Mentoren und Mentees zum gewünschten Erfolg führen, werden die Tandems von Betreuerinnen wie Stefanie Lorenz begleitet. „Wir stehen beiden als Ansprechpartner zur Verfügung“, sagt die 22-jährige Lehramtsstudentin. „Wenn es Probleme gibt, dann klären wir die gemeinsam.“ Entsprechend gering ist die Abbrecherquote.

Darüber hinaus kümmert sich Stefanie Lorenz auch um Mentees wie Lana Younes, deren Mentorin derzeit ein Auslandssemester macht. Die 16-Jährige kam 2014 aus Syrien nach Deutschland und besucht heute die Gymnasialklasse an der Staudinger-Gesamtschule. Ein Lehrer hatte sie auf „Rock Your Life!“ aufmerksam gemacht. Weil der Verein an ihrer Schule nicht aktiv war, schickte sie eine Initiativbewerbung per Video. „Ich war sehr schüchtern und konnte kaum Deutsch“, sagt sie, „aber ich wusste schon damals, dass ich Ärztin werden will – und dass ich Unterstützung brauche, um diesen Traum zu verwirklichen.“ Die bekam sie. Ihre Mentorin nahm sie mit in eine Anatomievorlesung und half ihr später, einen Praktikumsplatz an der Universitätsklinik zu finden. Übrigens: Nicht zuletzt dank Lanas Eigeninitiative bietet „Rock Your Life!“ nun auch an der Staudinger-Gesamtschule ein Mentoringprogramm an.

> www.rockyourlife.de/freiburg



von Eva Opitz

Eine winzige Münze liegt auf dem Tisch. Karin Maurer hält sie ins Licht und erzählt die dazugehörige Geschichte, die bis in die Antike zurückreicht. Die Expertin für Numismatik ist zusammen mit ihrem Kollegen Johannes Eberhardt am Seminar für Alte Geschichte dafür zuständig, einen Schatz zu heben: die antike Münzsammlung der Universität Freiburg. „Es handelt sich fast ausschließlich um Alltagsmünzen, die im Umlauf waren“, präzisiert Maurer. „Das erklärt, warum wir Münzen aus unedlen Metallen wie Kupfer, Messing, Bronze, Zink oder Zinn haben.“ Der Sammler Heinrich Wefels, dem der größte Teil des Bestands zu verdanken ist, habe Wert auf eine große Bandbreite an Münzen römischer Kaiser gelegt. „Der Ankauf vieler Goldmünzen hätte sein Vermögen aufgebraucht.“

Eine aktuelle Zählung hat ergeben, dass 14.487 Münzen in den Tresoren der Universität lagern. Alle sind inzwischen fotografiert, und gut die Hälfte

ist inventarisiert. Ein großer Teil ist bereits im Netz zu finden – und wer möchte, kann für 25 Euro eine Münzpatenschaft übernehmen. Da Münzen immer Bildmotive tragen, können Expertinnen und Experten feststellen, wer sie hat prägen lassen und warum. Münzen, die den römischen Herrscher Cäsar zeigen, sind zum Beispiel mit ausdrucksstarken Motiven versehen. „Er hat mit Vorliebe seine Eroberungen thematisiert und die Feldzeichen der Besiegten herabgewürdigt“, erklärt Maurer. Mit dabei sind besondere Stücke wie eine Goldmünze des byzantinischen Kaisers Herakleios, der als einziger drei Personen in voller Ansicht abbilden ließ – der Kaiser ist in erhöhter Stellung zu sehen, dazu seine Söhne und Nachfolger.

Vom Ordinariat an die Universität

Die Universität habe schon einmal eine Sammlung besessen, die jedoch im Zweiten Weltkrieg zerstört worden sei, erzählt Maurer. Die jetzige hat Heinrich Wefels größtenteils zwischen 1900 und 1931 angelegt. Auf Umwegen fiel sie in den Besitz des Erzbischöflichen Ordinariats Freiburg. Dass sie in den 1960er Jahren an die

Universität gelangte, ist der Einsicht des Ordinariats zu verdanken, dass sich die Sammlung an der Hochschule wissenschaftlich aufarbeiten und in der Lehre einsetzen lässt. Heute kommen kleine Schenkungen sowie Dauerleihgaben von Privatpersonen oder anderen Einrichtungen hinzu. Ein weiterer Bestandteil sind Fundmünzen aus archäologischen Grabungen.

Fertig inventarisierte Münzen mit Angaben zu Gewicht, Größe und Daterung kommen in der Lehre zum Einsatz. „Eine Münze in der Hand zu halten, mit der vielleicht Julius Cäsar bezahlt hat, schafft eine besondere Beziehung“, sagt die Wissenschaftlerin. In den Übungen zur Numismatik werden die Studierenden zudem aufgefordert, die Objekte als Ansatz zum Quellenstudium zu nehmen. „Der Umgang mit unserer Datenbank dient innerhalb des Grundstudiums als zusätzliche Schulung.“

> www.altegeschichte.uni-freiburg.de/num

Sammelsurium

Schätze in Vitrinen und Schaukästen:
Viele der Freiburger Universitätssammlungen kommen nicht nur in Forschung und Lehre zum Einsatz, sondern stehen auch allen Interessierten offen.
Die Serie „Sammelsurium“ stellt einige der außergewöhnlichsten Sammlungen vor.

Große Herrscher – ganz klein



Gewicht, Größe, Daterung: Fertig inventarisierte Münzen kommen in der Lehre zum Einsatz. FOTOS: PATRICK SEEGER

Orientierung im Antragsdschungel

Was erwarten Gutachterinnen und Gutachter von einem Antrag, und wie entwirft man ein Projekt, an dem später eine ganze Nachwuchsgruppe arbeiten kann? Seit zehn Jahren hilft das Science Support Centre Forschenden beim Schreiben von Anträgen. Sonja Seidel stellt den Service vor.

Wer in der Wissenschaft Fuß fassen will, muss sich früher oder später überlegen, wie sich die eigenen Projekte finanzieren lassen. Drittmittel, also Geld, das beispielsweise die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bundesministerien, Stiftungen oder die Wirtschaft beisteuern, haben dabei an Bedeutung gewonnen. Das Angebot an entsprechenden Förderprogrammen ist groß, ihre Anforderungen und Richtlinien sind aber manchmal schwer zu durchschauen. Seit zehn Jahren berät das Team des Science Support Centre (SSC) der Universität Freiburg Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu allen Fragen rund um Drittmittelanträge.

Die Idee: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die selbst aus der Wissenschaft kommen, helfen anderen dabei, wissenschaftliche Projekte und die akademische Karriere voranzubringen. „Wir haben alle promoviert und eine mehr oder weniger lange Postdoc-Phase hinter uns“, erklärt SSC-Leiter Dr. Frank Krüger. Das Angebot richtet sich an alle Forschenden – ausgenommen ist lediglich die Medizinische Fakultät, die eine eigene Beratung eingerichtet hat. Krüger und seine Kolleginnen und Kollegen bilden die Schnittstelle zwischen der Arbeit der Forschenden, dem Rektorat, der zentralen Universitätsverwaltung und den Fördergebern. „Das SSC wurde gegründet, um die Wissenschaftler zu entlasten.“

Know-how aus zehn Jahren

Die Fragen, mit denen Forschende sich an das Team wenden, sind vielfältig, etwa: Welche Förderung



FOTO: ELNUR/FOTOLIA

passt zu mir und meinem Lebenslauf? Wie muss ich meinen Antrag strukturieren? „Zunächst suchen wir nach Fördermöglichkeiten für die Ideen, die die Wissenschaftlerin oder der Wissenschaftler umsetzen möchte. Danach bieten wir unsere Unterstützung bei der Antragstellung an“, erklärt Krüger. Die Beraterinnen und Berater lesen die Unterlagen kritisch und geben Feedback. „Wir schauen uns zum Beispiel an, ob es einen roten Faden gibt und ob das Verhältnis zwischen Arbeitsplanung und Finanzen stimmig ist.“ Außerdem geben sie Tipps zu allen Fördermöglichkeiten – vom Einzel- bis zum Verbundprojekt.

Jeder im Team hat den entsprechenden Hintergrund, um Forschende aus den jeweiligen Fachgebieten und

benachbarten Disziplinen zu unterstützen. Das ist ein Vorteil, wenn es um die Beurteilung des Antrags geht. „Dieses Konzept hat sich von Anfang an bewährt“, betont Krüger. Und es ist so erfolgreich, dass auch andere Universitäten darauf aufmerksam geworden sind: Bei einem bundesweiten Treffen von Forschungsmanagerinnen und -managern wurde die Arbeit des Teams unlängst als Vorzeigemodell präsentiert.

Erkennbare Trends

Zusätzlich zur persönlichen Beratung hat das SSC eine Datenbank entwickelt und aufgebaut, mit der sich die Forschenden einen Überblick über Förderprogramme verschaffen können – etwa 1.100 Einträge verzeichnet das

Freiburger Förderportal derzeit. Als Teil der Freiburg Research Services hat das SSC sein Angebot in den vergangenen Jahren außerdem stetig erweitert: Hinzugekommen ist das Qualifizierungsprogramm für Postdocs, das Workshops, Informationsveranstaltungen und Coachings anbietet, um Forschende auf ihrem Karriereweg gezielt zu unterstützen. Die Möglichkeiten scheinen grenzenlos. Doch es lassen sich auch Trends bei den Drittmittelanträgen erkennen. „In den letzten zwei Jahren haben sich deutlich mehr Wissenschaftler als zuvor für Nachwuchsgruppen beworben, wie sie beispielsweise das Emmy Noether-Programm fördert. Auch das Heisenberg-Programm ist derzeit gefragt“, meint Krüger. „Darüber hinaus haben wir nach wie vor eine hohe Zahl

an Graduiertenkollegs und Sonderforschungsbereichen.“

112 Millionen Euro: So viel hat die Universität Freiburg im Jahr 2017 an Drittmitteln eingeworben – ausgenommen ist die Medizinische Fakultät. Krüger ist mit dieser Zahl zufrieden: „Das spricht für die hohe Qualität der Anträge und der Wissenschaftler, die dahinterstehen.“ Auf diesen Erfolgen ausruhen wird sich das Team nicht. Es evaluiert derzeit das Qualifizierungsprogramm für Postdocs, um neue Angebote zu entwickeln und so auch in Zukunft akademische Karrierewege zu unterstützen.

www.frs.uni-freiburg.de/de/ssc

Willkommene Unterstützung

Das Science Support Centre hat Stefan Buhmann auf dem Weg zum erfolgreichen Emmy-Noether-Antrag begleitet

Dr. Stefan Buhmann hat sich von England aus für eine Emmy-Noether-Gruppe an der Universität Freiburg beworben. Unterstützung bekam der Physiker dabei von Dr. Frank Krüger vom Science Support Centre (SSC). Sonja Seidel hat mit Buhmann über die Zusammenarbeit gesprochen.

uni'leben: Herr Buhmann, wie ist Ihr Kontakt zum SSC zustande gekommen?

Stefan Buhmann: In meiner Zeit als Postdoc am Imperial College in London/England hatte ich mir überlegt, mich für das Emmy-Noether-Programm zu bewerben. Es sieht vor, dass man an einer deutschen Universität seiner Wahl eine Arbeitsgruppe aufbaut – dafür braucht es eine Gastgeberin oder einen Gastgeber. In meinem Fall war das Prof. Dr. Andreas Buchleitner vom Physikalischen Institut. Im Vorfeld meiner Bewerbung war ich zu Besuch bei ihm,

und er hat mir aufgrund guter Erfahrungen das Science Support Centre empfohlen und den Kontakt zu Frank Krüger hergestellt. Ich bin dann direkt zu ihm gegangen, um mir Unterstützung zu holen.

Wie genau sah diese Unterstützung aus?

Ich hatte eine Skizze für das Projekt, mit dem ich mich bewerben wollte. Herr Krüger hat sich viel Zeit genommen, um meine Idee mit mir zu diskutieren. Er hat außerdem angeboten, auch das fertige Dokument noch einmal anzuschauen – sozusagen für den Feinschliff.

Nutzen Sie das Angebot weiterhin?

Ich nutze es mittlerweile regelmäßig. Das SSC kann Tipps zu unterschiedlichen Antragsverfahren geben, mit denen ich mich in meiner täglichen Arbeit beschäftige. Dabei haben die Mitarbeiterinnen und Mit-

arbeiter stets auch den inhaltlichen Überblick – das finde ich umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, dass das Team alle Fachbereiche abdeckt.

Warum ist eine Einrichtung wie das SSC für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler so wichtig?

Wer zum ersten Mal einen Antrag schreibt, braucht Unterstützung. So ein Antrag hat nun mal einen anderen Adressatenkreis, eine andere Struktur und Botschaft als beispielsweise ein wissenschaftlicher Artikel. Wenn man damit noch nicht so vertraut ist, ist man beim SSC richtig. Aber auch sonst ist es gut, wenn jemand von außen einen Blick auf den Antrag wirft. Das SSC bietet außerdem Weiterbildungs- und Förderangebote zu Kompetenzen, die man für eine Karriere in der Wissenschaft braucht. Hier gibt es passende Kurse zu unterschiedlichen Karrierestufen und Themen, zum Beispiel dazu, wie man



Hilfe aus der Ferne: Stefan Buhmann hat bereits von England aus den Kontakt zum Science Support Centre gesucht. FOTO: PATRICK SEEGER

einen guten Vortrag hält oder wie man eine Arbeitsgruppe organisiert. Auch wenn man meint, man weiß zu einem Thema schon alles, kommt man doch immer wieder mit neuen

Erkenntnissen aus solch einem Kurs heraus.

www.frs.uni-freiburg.de/de/kurse_postdocs/index

Risikofreudig und leicht anarchisch

Wie sich Wissenschaft mit Tanz, Comics und Impromusik vermitteln lässt

Wie funktioniert die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft jenseits der klassischen Vermittlung? Im Freiburger Exzellenzcluster BrainLinks-BrainTools beschäftigt sich ein Projekt mit dieser Frage: Die Website „Nexus Experiments“ ist im Dreieck von neurotechnologischer Forschung, Ethik und Kunst verortet. Alexander Ochs hat sich mit Sabrina Livanec unterhalten, die für die Konzeption und Koordination zuständig ist.

uni'leben: Frau Livanec, worum geht es in Ihrem Projekt?

Sabrina Livanec: Wir entwickeln und kuratieren Veranstaltungsformate, die von Beteiligung geprägt sind, um den Austausch zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit zu ethisch und gesellschaftlich relevanten Fragestellungen zu fördern. Sie beziehen sich zunächst auf die neurotechnologische Forschung von BrainLinks-BrainTools. Grundsätzlich ist unser Konzept aber auf andere Gebiete übertragbar. Wir verfolgen dabei einen speziellen Ansatz: Wir arbeiten mit Künstlerinnen und Künstlern, weil wir der Überzeugung sind, dass Kunst einen Raum für hochproduktive Interaktionen zwischen Forschenden und Gesellschaft eröffnet.

An wen richtet sich das Angebot, das Sie im Netz bereitstellen?

Wir möchten mit der Website ein möglichst breites Publikum ansprechen. Unsere abgeschlossenen Projekte präsentieren wir in einer Onlineausstellung, regen mit Umfragespielen zum Nachdenken über Neurotechnologien an und informieren über aktuelle Themen der Neuroforschung. Außerdem bieten wir Anleitungen zur Planung eigener Veranstaltungen an,



Im deutsch-israelischen Projekt „Störung/Hafraah“ haben Forschende, Parkinsonpatienten und Tänzer gemeinsam das Themenfeld Bewegung und Bewegungsstörung erkundet. FOTO: MAURICE KORBEL

zum Beispiel für den „Science Jam“, ein experimentelles und leicht anarchisches Format.

Was kann ich mir darunter vorstellen?

Das können Sie sich wie ein Reagenzglas vorstellen, in dem zwei Substanzen reagieren. Übertragen auf den Science Jam sind das eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler einerseits und ein Künstler andererseits. Wir hatten zum Beispiel einen Sehforscher da, zu dessen Vortrag Jazzmusiker improvisiert haben. Das ist ein Experiment mit offenem Ausgang, ein spielerisches Aufeinandertreffen zweier Bereiche, die ansonsten nicht in Kontakt stehen.

Worauf muss ich achten, wenn ich Wissenschaftsreflexion in die Öffentlichkeit tragen möchte?

Uns ist es wichtig, die asymmetrische Kommunikation zwischen Expertinnen und Experten und Laien aufzubrechen. Dazu brauche ich auf beiden Seiten die richtigen Beteiligten, mit der Bereitschaft, sich offen und auf Augenhöhe auf eine tiefer gehende Diskussion einzulassen. Die Formate müssen natürlich auf die Zielgruppen abgestimmt sein, die man ansprechen möchte.

Haben Sie ein Beispiel?

Im deutsch-israelischen Projekt „Störung/Hafraah“ haben Nachwuchswissenschaftler und Parkinsonpatientinnen und -patienten mit Tänzerinnen und Tänzern gearbeitet, um gemeinsam das Themenfeld Bewegung und Bewegungsstörung zu erkunden. Es fand zwischen den unterschiedlichen Beteiligten ein Austausch auf einer Ebene statt, die mit

klassischen Formaten der Wissenschaftsvermittlung nicht erreicht wird. Ein weiteres Beispiel ist das Projekt „Hirn-Strips“, das wir für Schülerinnen und Schüler ab 15 Jahren angeboten haben – mit Comics als mutmaßlich für diese Gruppe interessantem Format. Die Schüler haben zunächst viel theoretisches Wissen über das Gehirn, neurologische und psychiatrische Erkrankungen und neurotechnologische Behandlungsmöglichkeiten gesammelt und dann unter Anleitung einer Zeichnerin eigene grafische Erzählungen entwickelt.

Welche besonderen Herausforderungen gibt es bei dieser Art der Vermittlung?

Es bedarf auf allen Seiten eines hohen Maßes an Offenheit und braucht auch etwas Risikobereitschaft und Mut. Je nach Zielgruppe

und Format müssen wir den richtigen Ton treffen und eine stimmige Atmosphäre schaffen. Dazu kommt das Praktisch-Organisatorische: Wie viel Vorlauf benötigen wir? Welche Kunstform, welche Künstler, welche Wissenschaftler? Wo soll die Veranstaltung stattfinden? Was wird dafür benötigt? Wie kriegen wir ein interessantes Publikum dazu, teilzunehmen?

Welche Tipps haben Sie da?

Wir wählen die Künstler und Wissenschaftler für unsere Projekte gezielt aus und kontaktieren sie direkt. Daneben ist es natürlich wichtig, das gesamte Repertoire der klassischen PR-Arbeit gezielt einzusetzen, um auf die Veranstaltung aufmerksam zu machen. Es empfiehlt sich, Verbände und Institutionen anzuschreiben, viele Ansprechpartnerinnen und -partner zu kontaktieren und alle öffentlichen Kanäle zu füttern: E-Mail-Verteiler, die Pressestelle der Universität, Social Media, regionale Zeitungen und die Medien der jeweiligen Kooperationspartner.



Auf Augenhöhe: Sabrina Livanec will die asymmetrische Kommunikation zwischen Experten und Laien aufbrechen. FOTO: KLAUS POLKOWSKI

www.nexusexperiments.uni-freiburg.de

Gesund am Arbeitsplatz

In einer Serie informieren Dozentinnen und Dozenten des Masterstudiengangs „Interdisziplinäre Gesundheitsförderung“ über Möglichkeiten, im Arbeitsalltag auf die Bedürfnisse des Körpers einzugehen. Diesmal steht die Frage im Mittelpunkt, was bei gestressten, trockenen und müden Augen helfen kann.

Guck nicht so!

von Emilie Häberle

Computer, Tablet, Smartphone: Menschen starren täglich stundenlang konzentriert auf verschiedene Bildschirme. Dass das für die Augen Schwerstarbeit bedeutet, wird dabei oft vergessen. Gerade wer im Büro arbeitet, klagt häufig über trockene, müde oder angestrenzte Augen. Während der Bildschirmtätigkeit wird durch den fokussierten Blick der natürliche Reflex des Blinkens unterdrückt – die Augen werden deutlich seltener als normalerweise geschlossen. Dabei ist gerade der Lidschlag wichtig, um den Tränenfilm gleichmäßig auf der Hornhaut zu verteilen. „Die Folgen können ein Jucken, Brennen oder ein Trockenheitsgefühl der Augen sein – Symptome des so genannten Office-Eye-Syndroms“,



sagt Dr. Gabriela Reuss vom Institut für Sport und Sportwissenschaft.

Um die Beschwerden zu lindern, sollte man den Augen zwischendurch immer wieder eine Pause gönnen und den Blick vom Bildschirm abwenden. „Lassen Sie Ihren Blick im Raum schweifen, oder schauen Sie in die Ferne“, rät Reuss. Hilfreich ist es auch, Dinge in unterschiedlichen Distanzen zu fokussieren. „Konzentrieren Sie sich dabei am besten auf bestimmte im Raum verteilte Gegenstände, und wandern Sie mit Ihrem Blick Schritt für Schritt nach hinten.

Durchlaufen Sie die Reihe danach in umgekehrter Reihenfolge.“

Mit den Augen kreisen

Für Abwechslung sorgt auch das Augenkreisen: Man kann mit dem Blick zum Beispiel liegende Achten „zeichnen“, wobei man mehrmals die Richtung wechseln sollte. Auch abwechselnd nach links und rechts aus den Augenwinkeln zu schauen ist ein gutes Training für die Sehorgane.

Gestressten Augen tut außerdem Wärme gut. „Reiben Sie hierzu die

Handflächen aneinander, und legen Sie die Handteller anschließend vorsichtig auf die geschlossenen Lider“, erklärt Reuss. Dunkelheit und Wärme bringen Entspannung und helfen dabei, die Tränenflüssigkeit auf dem Auge zu verteilen. Eine leichte Massage der äußeren Augenpartie mit Zeige- und Mittelfinger trägt außerdem zu einer besseren Durchblutung der Gesichtshaut bei. Darüber hinaus sollte man bewusst versuchen, regelmäßig zu blinzeln, um die Augen feucht zu halten. Ein kleiner Zettel am Computer kann als Gedächtnisstütze dienen.

Die Blickrichtung ändern: Abwechslung tut gestressten Augen gut. FOTOS: JÜRGEN GOCKE

Interdisziplinäre Gesundheitsförderung

Ab dem Wintersemester 2017/18 bieten die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und die Hochschule Furtwangen im Verbund den Masterstudiengang „Interdisziplinäre Gesundheitsförderung“ an. Er richtet sich an alle, die bereits eine Grundausbildung im Bereich der Gesundheitsförderung, Prävention oder Rehabilitation absolviert haben und sich nebenberuflich weiterqualifizieren wollen.

www.igf-studium.de



Spielraum für Schicksal

Barbara Kohoutek, Leiterin des Studierendensekretariats, verabschiedet sich in den Ruhestand

von Anita Rüffer

Ihr Büro sieht nach Abschied aus: blitzblank aufgeräumt, kein einziges Schriftstück mehr auf dem Schreibtisch. Barbara Kohoutek hat kräftig ausgemistet. „Über die Jahre hat sich einiges angesammelt.“ Nach 19 Jahren als Leiterin des Studierendensekretariats mit zehn Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist die 63-Jährige Ende April 2018 in den Ruhestand ge-

gangen. Und wird endlich einmal wieder einen Sommer genießen können, was in den vergangenen Jahren kaum möglich gewesen sei: Zwischen Juni und November, der Bewerbungs- und Immatrikulationszeit, herrschte in ihrer Abteilung immer Hochbetrieb, oft bis in den Abend hinein. „Es waren sehr spezielle Arbeitsbedingungen.“ Dennoch behauptet Kohoutek, mit ihrer Stelle an der Universität Freiburg einst „das große Los“ gezogen zu haben. Dabei stiehlt sich ein Lächeln in ihre Augen: „Das war meine Welt.“ Es hätte ja auch sein können, dass sie nach ihrer Aus-

bildung zur Verwaltungswirtin an der Fachhochschule Kehl in irgendeiner Personal- oder Haushaltsabteilung versauert wäre.

Zum Versauern bot das Studierendensekretariat Kohoutek aber keine Gelegenheit. Es war eher das pralle Leben, mit dem sie konfrontiert wurde. Klar, sie hatte standardisierte Verwaltungsabläufe zu bearbeiten: Einschreibungen, Zulassungen, Beurlaubungen, Fristverlängerungen. Fast ein wenig atemlos zählt sie auf, mit was sie alles zu tun hatte. Wo aber Zehntausende

Neunzehn Jahre lang leitete Barbara Kohoutek das Studierendensekretariat – eine Stelle, die sie als das „große Los“ bezeichnet.
FOTO: JÜRGEN GOCKE

von „Kunden“ ein- und ausgehen, werden die Menschen hinter den Schreibtischen oft mit sehr individuellen Anliegen konfrontiert, für die „wir Lösungen finden müssen“.

Kleine Geschenke aus Dankbarkeit

Selbst Eltern hätten oft angerufen und sie in Dingen um Rat gefragt, für die sie eigentlich nicht zuständig gewesen sei. Aber das ist das Wesen der Sekretariate: Die Hemmschwelle, die einen davon abhält, einfach zum Telefonhörer zu greifen, scheint geringer als in den leistungs- und prüfungsorientierten Fachabteilungen. Im positiven wie im negativen Sinn: Noch gut erinnert sich Barbara Kohoutek an einen Vater, der sehr aggressiv auf sie losgegangen sei, weil die Studienwünsche seiner Tochter nicht erfüllbar gewesen seien. Oder an einen Studenten, dem Hausverbot erteilt wurde, nachdem er sie und ihre Mitarbeiterinnen massiv bedroht hatte. Aber das seien Ausnahmen gewesen. Viele dankbare Studierende habe sie erlebt. Darunter einige, die sie zum ersten Semester zugelassen und bis ans Ende ihres Studiums begleitet habe. „Am Ende haben sie sich oft mit kleinen Geschenken verabschiedet.“

Ein bisschen hat sie auch Schicksal spielen können. Denn es gab Spielräume – etwa wenn 6.000 junge Leute in zulassungsbeschränkten Fächern wie Medizin oder Pharmazie um einen der 200 Plätze wetteiferten, die zur Verfügung standen. Bei Barbara Kohoutek stapelten sich die Anträge und Unterlagen, mit denen Pluspunkte gesammelt wurden. Sie

war es, die die Rangliste für die Vergabe der Plätze zusammenstellte.

Nicht nur an den Auswahlverfahren hat sich vieles geändert – von der einstigen „Zentralstelle zur Vergabe von Studienplätzen“ bis zum heutigen Bewerbungs- und Informationsportal „Hochschulstart“ –, sondern auch bei den Regelstudienzeiten und in Sachen Studiengebühren musste Kohoutek sich immer wieder auf neue Vorgaben einstellen. Auch ihr eigener Sohn war davon betroffen: Als er 2007 sein Studium an der Universität Freiburg begann – der Zulassungsbescheid kam von der Mutter –, musste er Studiengebühren zahlen. 2012 wurden sie wieder abgeschafft.

Ihr ganzes Berufsleben – 40 Jahre – hat Barbara Kohoutek an der Albert-Ludwigs-Universität verbracht, unterbrochen nur von einem Jahr Pause nach der Geburt ihres Sohnes. Danach fand sie sich erst einmal als Leiterin der Beschaffung wieder: Mit Metermaß, Kosten- und Raumvorgaben ist sie losgezogen, wenn es darum ging, „Professoren einzurichten“. Beim Umzug des Rektorats an den Fahnenbergplatz war sie ebenso involviert wie bei den Anfängen der Technischen Fakultät vor mehr als 25 Jahren. Als sie sich 1978 nach ihrer Ausbildung um die erste Stelle im damaligen Studentensekretariat beworben hatte, wusste sie nichts von der Universität. „Das war eine Welt für sich.“ Von dem „Riesenapparat“ fühlte sich die damals 23-Jährige anfangs eingeschüchtert. Aber ihre Vorgesetzten hätten ihr Zeit gelassen, alles kennenzulernen. Die hat sie genutzt. Und die Universität zu ihrer Welt gemacht.

In den Pompons steckt Power

Jasmin Bauersfeld ist mit dem deutschen Para-Team bei der Weltmeisterschaft im Cheerleading angetreten

von Stephanie Streif

Es ist Anfang Mai und noch keine Woche her, da stand Jasmin Bauersfeld auf einer Showbühne in Disney World in Florida, um sich mit ihrem Team bei der in den USA ausgetragenen World Cheerleading Championship auf den ersten Platz zu tanzen. Am Ende hat es nur für den vierten gereicht. „Schade“, sagt die 24-jährige Studentin. Gelohnt habe es sich trotzdem. Jasmin Bauersfeld, die an der Universität Freiburg im siebten Semester Englisch, Geschichte und Erziehungswissenschaften studiert, ist Mitglied im deutschen Team der Para Performance Cheer. Eine Trainerin vom Cheerleading and Cheerdance Verband Deutschland, kurz CCVD, hatte die Idee dazu, denn auch die Pompon-Welt wird inklusiver.

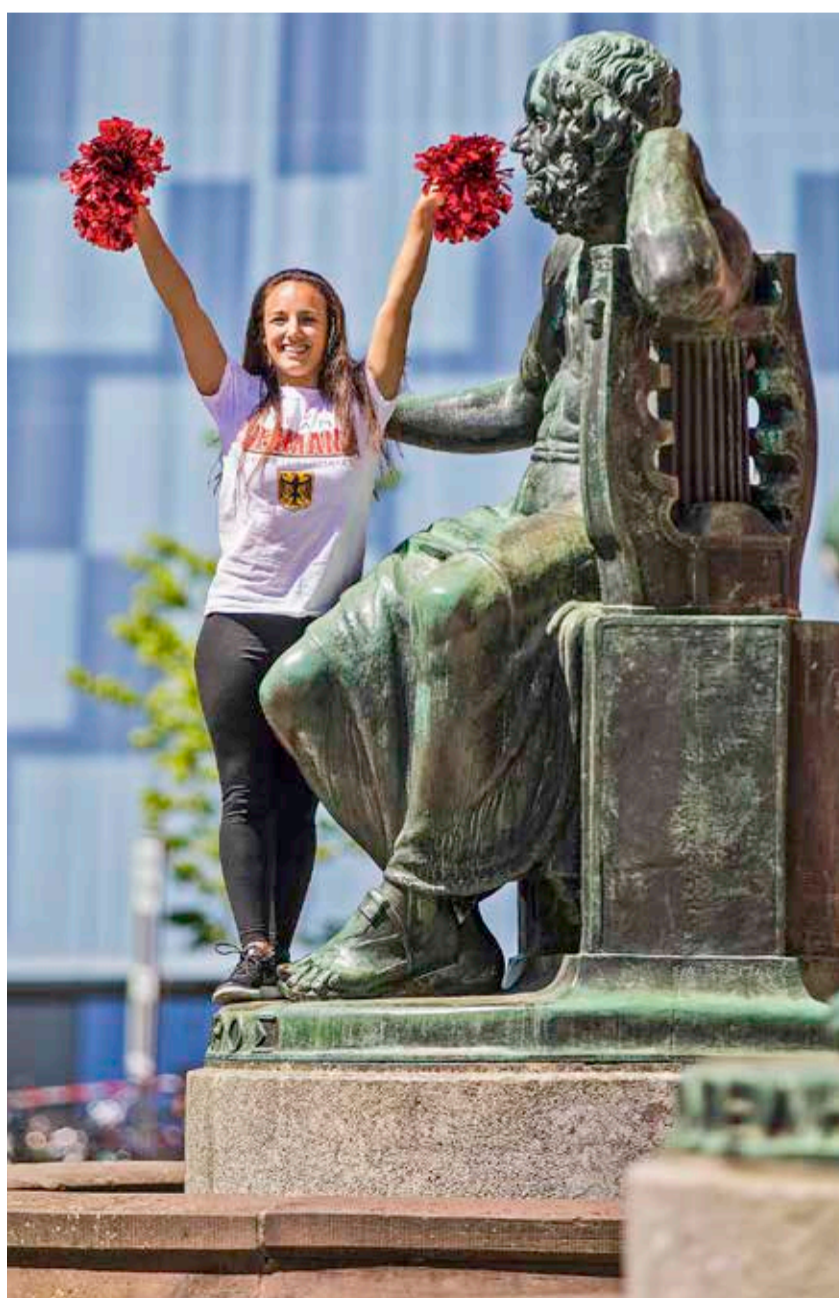
Es ist ein sonniger Vormittag. Blütenstaub weht durch Freiburgs Innenstadt. Jasmin Bauersfeld erzählt bei einem Glas Wasser, wie sie als Schülerin zum Cheerdance kam. Mit 15 Jahren war sie für ein Jahr in den USA, an ihrer High School machte sie bei einem Dance Team mit. Besser gesagt: trainierte mit. „Dreimal die Woche morgens zwischen fünf und sieben Uhr.“ Einen anderen Timeslot, der für alle gepasst hätte, gab es nicht. Als das Auslandsjahr vorüber war, kehrte Bauersfeld in ihre Heimatstadt Ulm zurück. Weil es keine Tanzteams gab, tanzte sie wieder Ballett. Die eine oder andere Tanzfigur aus

dem Cheerdance brachte sie sich einfach selbst bei. Die Anleitung dazu holte sie sich aus dem Internet.

Der Fokus liegt auf dem Tanz

Aus ihrer Tasche zieht Jasmin Bauersfeld zwei Pompons. Zwischen den roten Folienstreifen sind die Haltegriffe aus Plastik versteckt. „Auch beim Cheerdance hat man Pompons“, erklärt die Studentin. Ansonsten, und das ist Bauersfeld wichtig, unterscheidet sich ihr Tanzsport vom Cheerleading. „Keine Saltos, keine Hebefiguren, wir machen keine Akrobatik, sondern legen den Fokus auf Tanzen.“ Ballett, Jazz, Hip-Hop, all das komme im Cheerdance vor. Erst während ihres Studiums fand Bauersfeld wieder die Gelegenheit, in einer festen Gruppe mitzutanzten. In Birmingham, wo sie zwei Semester verbrachte, wurde sie mit ihrem Pom Dance Team bei den University Nationals sogar Vizemeisterin Großbritanniens. Endlich sei da wieder dieses „Teamfeeling“ gewesen, sagt sie.

Nach ihrer Rückkehr aus England dachte Bauersfeld ans Aufhören: „Cheerdance ist in Deutschland extrem selten. Vor allem hier im Süden“, erzählt sie. Auf Facebook stolperte sie dann über einen Aufruf des CCVD, in dem Tänzerinnen für das neue Para-Team gesucht wurden. Sie bewarb sich, wurde zu einem Tryout eingeladen und genommen, als eine von 18 jungen Frauen. Sechs davon leben mit einer Beeinträchtigung, etwa infolge einer früheren Krebserkrankung oder einer Zöliakie,



einer Glutenallergie. Im Team spielt das keine große Rolle. Weder werde ausführlich darüber geredet, noch merke man es den Tänzerinnen an, so Bauersfeld. Nur manchmal müsse eine Tänzerin mit Handicap etwas längere Pause machen.

Ein Jahr lang hatte das Team Zeit, sich auf die Weltmeisterschaft vorzubereiten. Einmal im Monat traf man sich zum Training in Niedersachsen. Der Rest war Ferncoaching: Es gab einen Trainingsplan, dessen Einheiten die Tänzerinnen einstudierten, mit einer Kamera aufzeichnen und als Videodatei an den Verband schicken mussten. So lernte das Team seine Choreografie für den Auftritt.

Traumhaft und schrill

Ob sie bei der nächsten Weltmeisterschaft wieder im Para-Team mittanzten wird, weiß Bauersfeld noch nicht. „Der Verband schreibt das Tryout wieder neu aus“, sagt sie. Aber bei ihr müsse sich jetzt erst einmal alles setzen. „Es war traumhaft, endlich mal live zu erleben, was man bislang nur auf YouTube anschauen konnte“, sagt sie. „Die volle Halle, die tollen Teams.“ Eine totale Reizüberflutung sei das gewesen. Aber genau so muss eine Cheerleading-Weltmeisterschaft in Disney World vermutlich sein: sehr schrill, sehr amerikanisch.

Ein Jahr lang bereitete sich Jasmin Bauersfeld auf die Weltmeisterschaft vor – den Großteil des Trainings absolvierte sie per Ferncoaching.
FOTO: JÜRGEN GOCKE



FOTO: SANDRA MEYNDT

Ausgezeichnet

Dr. **Amar Agarwal** von der Nationalen Autonomen Universität von Mexiko in Mexiko-Stadt hat ein Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden erhalten. Mit dem Stipendium unterstützt die Humboldt-Stiftung überdurchschnittlich qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland am Anfang ihrer Laufbahn. Agarwal wird sich mit der schnellen Deformation von Gestein durch Meteoriteneinschläge beschäftigen. Für diese Untersuchungen verwendet er Proben experimentell gebildeter Krater, die im Ernst-Mach-Institut in Freiburg erzeugt wurden, sowie Proben aus natürlichen Meteoritenkratern Indiens. Die Verformung von Gestein in Meteoritenkratern wird er mit der schnellen Verformung in Erdbebenzonen vergleichen. Gastgeber ist Prof. Dr. **Thomas Kenkmann** vom Institut für Geo- und Umweltwissenschaften.

Prof. Dr. **Carsten Bergmann** vom Universitätsklinikum Freiburg wurde mit dem Dr. Holger Müller Preis 2017 ausgezeichnet. Er erhält die Ehrung für seine Forschung zu genetischen Ursachen frühkindlicher Nierenerkrankungen. Der mit 5.000 Euro dotierte Preis wird von der Dr. Holger Müller Stiftung für eine Publikation auf dem Gebiet der seltenen Erkrankungen verliehen.

Für sein wissenschaftliches Lebenswerk wurde Prof. Dr. **Otto Haller**, emeritierter Lehrstuhlinhaber für Virologie des Universitätsklinikums Freiburg, mit der Loeffler-Frosch-Medaille ausgezeichnet. Er war von 1989 bis 2012 Ärztlicher Direktor der Abteilung Virologie am Institut für Medizinische Mikrobiologie und Hygiene des Universitätsklinikums. Die Loeffler-Frosch-Medaille ist die höchste Auszeichnung, die von der Gesellschaft für Virologie vergeben wird.

Prof. Dr. **Anna Lipphardt** vom Institut für Kulturanthropologie der Universität Freiburg wurde für die Dauer von drei Jahren in das Kuratorium der Akademie Schloss Solitude berufen. Dieses wurde 1990 vom Land Baden-Württemberg mit dem Ziel eingerichtet, Künstlerinnen und Künstler in den Disziplinen Architektur, bildende Kunst, darstellende Kunst, Design, Literatur, Musik/Klang und Video/Film/Neue Medien zu fördern.

Atori Aguiar Moreire, Stipendiat der Spemann-Graduiertenschule für Biologie und Medizin, hat den Promotionspreis der Gesellschaft für Virologie und des Deutschen Zentrums für Infektionsforschung für die beste Promotion im Fach Virologie des Jahres 2017 erhalten. Er fertigte seine Promotion zur Molekularbiologie von Fledermausinfluenzaviren im Labor von Prof. Dr. **Martin Schwemmle** am Institut für Virologie des Universitätsklinikums Freiburg an.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft zeichnet Prof. Dr. **Nikolaus Pfanner** vom Institut für Biochemie und Molekularbiologie der Universität Freiburg mit einem Reinhart Koselleck-Projekt aus. Damit fördert sie seine Forschungsarbeiten zum Aufbau und der Entstehung der Mitochondrien. Das Koselleck-Programm soll Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich durch herausragende Leistungen auszeichnen, die Möglichkeit zu

besonders innovativen Projekten eröffnen. Pfanner erhält hierfür Fördermittel in Höhe von 1,2 Millionen Euro.

Für seine Forschung zum Immunsystem des Gehirns zeichnet die Jung-Stiftung für Wissenschaft und Forschung Prof. Dr. **Marco Prinz** vom Universitätsklinikum Freiburg mit dem Jung-Preis für Medizin aus. Er erhält den Preis für seine Forschungsarbeiten zur Entwicklung und Funktion von Immunzellen des Gehirns, den so genannten Mikroglia. Sie werden mit der Entstehung von Krankheiten wie Alzheimer und Depression in Verbindung gebracht. Prinz teilt sich den mit 300.000 Euro dotierten Preis mit Prof. Dr. **Ruth Ley** vom Max-Planck-Institut für Entwicklungsbiologie in Tübingen.

Der Immunologe Prof. Dr. **Michael Reth**, Institut für Biologie III der Universität Freiburg und Direktor des Exzellenzclusters BIOS Centre for Biological Signalling Studies, ist in die US-amerikanische „National Academy of Sciences“ (NAS) aufgenommen worden. Die NAS ehrt ihn damit für seine Arbeiten auf dem Gebiet der Signalleitung in B-Lymphozyten – Immunzellen, die in der Lage sind, Antikörper zu bilden. Reth klärte grundlegende Mechanismen der Immunzellaktivierung nach einer Infektion oder Impfung auf, indem er die Signaluntereinheiten des B-Zell-Antigen-Rezeptors (BCR) entdeckte und ein neues Aktivierungsmodell, das „Dissociation Activation Model“ (DAM), formulierte. Die Aufnahme in die NAS gilt als eine der höchsten Auszeichnungen für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Reth ist der erste Professor der Universität Freiburg, dem diese Ehre zuteilwurde.

Für seine Dissertation zur „Unternehmensmitbestimmung in der SE & Co. KGaA“ erhält der Freiburger Jurist Dr. **Andreas Schubert** einen mit 5.000 Euro dotierten Südwestmetall-Förderpreis. Der Verband der Metall- und Elektroindustrie Baden-Württemberg vergibt jährlich je einen dieser Preise an eine Wissenschaftlerin oder einen Wissenschaftler von den neun baden-württembergischen Landesuniversitäten. Die Auszeichnung würdigt herausragende Arbeiten, die für die industrielle Arbeitswelt oder deren sozialpolitische Rahmenbedingungen von Bedeutung sind.

Der Chemiker Prof. Dr. **Jay Siegel** von der Tianjin University in China hat den Humboldt-Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung erhalten. Mit dem Preis werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für ihr bisheriges Gesamtwerk ausgezeichnet, deren grundlegende Entdeckungen, Erkenntnisse oder neue Theorien das eigene Fachgebiet nachhaltig geprägt haben. Siegel forscht im Bereich molekularer Modellierung und Synthese mit einem Schwerpunkt auf physikalischer organischer Chemie und der Stereochemie von aromatischen und supramolekularen Architekturen. An der Universität Freiburg wird er Moleküle entwickeln, die in der Lage sind, kontrolliert Sauerstoff freizusetzen. Sie können unter anderem genutzt werden, um Zellen in sauerstofffreier Atmosphäre am Leben zu halten. Damit eignen sie sich etwa für Anwendungen in der künstlichen Herstellung von Gewebe. Gastgeber ist Prof. Dr. **Henning Jessen** vom Institut für Organische Chemie.

Aus den Fakultäten

Theologische Fakultät

Der Rektor hat **Boris Böhm**, Domkapellmeister am Freiburger Münster, zum Honorarprofessor bestellt.

Rechtswissenschaftliche Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Günter Spinner**, Richter am Bundesarbeitsgericht und Lehrbeauftragter der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, zum Honorarprofessor bestellt.

Der Rektor hat Dr. **Stefan Thönissen** vom Institut für deutsches und ausländisches Zivilprozessrecht mit Wirkung vom 1. April 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Manuel Becker** vom Institut für Psychologie mit Wirkung vom 1. April 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Annelie Rothe-Wulf** vom Institut für Psychologie mit Wirkung vom 1. April 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rätin ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Lasse Sander** vom Institut für Psychologie mit Wirkung vom 1. April 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Medizinische Fakultät

Der Rektor hat Prof. Dr. **Francisco Javier Quintana**, Harvard Medical School und Brigham and Women's Hospital in Boston/USA, zum Honorarprofessor bestellt.

Philologische Fakultät

Prof. Dr. **Burkhard Hasebrink**, Deutsches Seminar, ist mit Ablauf des Monats März 2018 auf seinen Antrag hin in den Ruhestand getreten.

Juniorprofessor Dr. **Friedemann Vogel** hat den an ihn ergangenen Ruf der Universität Siegen angenommen. Er verlässt das Institut für Medienkulturwissenschaft der Universität Freiburg.

Philosophische Fakultät

Der Rektor hat Prof. Dr. **Frank Bezner**, bisher University of California in Berkeley/USA, mit Wirkung vom 1. Juni 2018 zum Professor im Fach Lateinische Philologie des Mittelalters ernannt.

Prof. Dr. Dr. **Franz-Josef Brüggemeier**, Historisches Seminar, ist mit Ablauf des Monats März 2018 in den gesetzlichen Ruhestand getreten.

Der Rektor hat Dr. **Michael Wehner**, Leiter der Freiburger Außenstelle der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und Lehrbeauftragter am Seminar für Wissenschaftliche Politik, zum Honorarprofessor bestellt.

Fakultät für Mathematik und Physik

Der Rektor hat Prof. Dr. **Joachim Dzubiel**, bisher Humboldt-Universität zu Berlin, mit Wirkung vom 1. April 2018 zum Professor im Fach Theoretical Applied Physics – Computational Physics ernannt.

Fakultät für Chemie und Pharmazie

Prof. Dr. **Irmgard Merfort**, Institut für Pharmazeutische Wissenschaften, ist mit Ablauf des Monats März 2018 in den gesetzlichen Ruhestand getreten.

Fakultät für Biologie

Der Rektor hat Privatdozent Dr. **Johann Bollmann**, bisher DFG-Stipendiat am Institut für Biologie I, mit Wirkung vom 1. Mai 2018 zum Professor im Fach Neuroentwicklungsgenetik ernannt.

Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen

Der Rektor hat Dr. **Lennart Alexander Fischer** vom Institut für Umweltsozialwissenschaften und Geographie mit Wirkung vom 1. April 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Der Rektor hat **Carola Fricke** vom Institut für Umweltsozialwissenschaften und Geographie mit Wirkung vom 1. April 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rätin ernannt.

Der Rektor hat Privatdozentin Dr. **Lena Partzsch**, Institut für Umweltsozialwissenschaften und Geographie, für die Dauer ihrer Lehrbefugnis an der Universität Freiburg die Bezeichnung „Außerplanmäßige Professorin“ verliehen.

Der Rektor hat Dr. **Jakob Wilk** vom Institut für Geo- und Umweltwissenschaften mit Wirkung vom 1. März 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Technische Fakultät

Der Rektor hat Juniorprofessor Dr. **Frank Balle**, bisher Juniorprofessor an der Technischen Universität Kaiserslautern, mit Wirkung vom 1. April 2018 zum Professor im Fach Engineering of Functional Materials ernannt.

Juniorprofessor Dr. **Matthias Kuhl** hat den an ihn ergangenen Ruf an die Technische Universität Hamburg ange-

nommen. Er verlässt die hiesige Professur für Modellierung und Entwurf integrierter Schnittstellenschaltungen am Institut für Mikrosystemtechnik.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Jürgen Wöllenstein**, Universität Freiburg und Fraunhofer-Institut für Physikalische Messtechnik, mit Wirkung vom 26. März 2018 zum Professor im Fach Gassensorik ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Robert Mattmüller** vom Institut für Informatik mit Wirkung vom 1. April 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Katrin Schmitt** vom Institut für Mikrosystemtechnik mit Wirkung vom 1. April 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rätin ernannt.

Der Rektor hat Privatdozent Dr. **Felix von Stetten**, Institut für Mikrosystemtechnik, für die Dauer seiner Lehrbefugnis an der Universität Freiburg die Bezeichnung „Außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

Glückwunsch

DIENTSTJUBILÄEN 25 JAHRE

Dr. **Martin Ade**, Institut für Anorganische und Analytische Chemie

Bernd Dägele, Institut für Sport und Sportwissenschaft

Anni Engler, Zentrale Universitätsverwaltung

Marion Heidiri, Universitätsbibliothek

Prof. Dr. **Christoph Huth**, Institut für Archäologische Wissenschaften

Dr. **Martin Kohler**, Institut für Forstwissenschaften

Cornelia Pfefferkorn, Universitätsbibliothek

Daniela Schätzle-König, Universitätsbibliothek

Angelika Schuler, Institut für Umweltsozialwissenschaften und Geographie

DIENTSTJUBILÄEN 40 JAHRE

Claudia Gerhardt, Universitätsbibliothek

Gertrud Ploner, Universitätsbibliothek



Abgelichtet



Alle Wege führen nach Lahr: Die Landesgartenschau 2018 präsentiert ein originalgetreu nachgebautes Reihenhaus aus der Römerzeit. Unter der Leitung des Freiburger Archäologieprofessors Alexander Heising errichtete das Team ein so genanntes Streifenhaus aus Stein, Holz, Lehm und Stroh, das vor mehr als 1.800 Jahren als Teil der römischen Siedlung in Lahr-Dinglingen stand. FOTO: THOMAS KUNZ

Abgewogen

Wettbewerb um Stethoskop und Skalpell

Wer Medizin studieren will, muss sich einem knallharten Wettbewerb stellen. Der Numerus clausus fordert von angehenden Ärztinnen und Ärzten beste schulische Leistungen – alle anderen schauen in die Röhre oder satteln zähneknirschend auf Soziologie um. Ist das gerecht? Nein, beschloss das Bundesverfassungsgericht. Demnächst sollen nicht ausschließlich Noten darüber entscheiden, wer später einmal Leben retten darf. Auch eine so genannte Talentquote soll Anwärterinnen und Anwärtern einen Zugang zum Medizinstudium verschaffen. Ist das eine gute Idee? Sonja Seidel und Rimma Gerenstein steigen in den Ring.

Pro: Überkommene Erbsenzählerei

Was Schülerinnen und Schüler seit Generationen behaupten und Maria Montessori und Rudolf Steiner schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts verkündeten, erfährt nun endlich seine hochschulpolitische Gültigkeit: Noten sind Schall und Rauch, Gefühl ist alles – genauer: Talent ist alles, wie auch immer die Kultusministerien es definieren mögen.

Manch einer mag noch glauben, die Eins vor dem Komma sei ein objektiver Beweis für Eifer und Eignung eines jungen Menschen, der später einmal am offenen Herzen operiert. Weit gefehlt. Wahres Talent ist abseits des Zeugnisses zu finden. Wer nach dem Abitur als Praktikant Kaffee gekocht hat oder auf Sinnsuche durch Südostasien gestapft ist, hat auch etwas vorzuweisen. Spätestens seit Dieter Bohlen sich dem singenden Nachwuchs widmet, ist bekannt: Deutschland verfügt über eine reiche Contest-Kultur. Es ist also nur folgerichtig, den Wettbewerb



FOTO: ADRAGAN/FOTOLIA

um Skalpell und Stethoskop vom Numerischen zu befreien und auf andere Gebiete auszuweiten.

Noch folgerichtiger wäre es allerdings, für alle Studienfächer eine Talentquote einzuführen. Stichwort Jura: Angehende Rechtsprechende messen sich im Hammerwurf und müssen dabei im Namen des Volkes die 50-Meter-Marke treffen. Wer in der Philosophie brillieren möchte, muss sich ebenfalls vorher ertüchtigen: Der Zulassungsbescheid flattert nach erfolgreicher Alpenüberquerung ins Haus – Körper und Geist sind schließlich eins. In der Informatik ist Hirnschmalz gefragt: Wer in zwei Minuten die zehn besten T-Shirt-Mottos aufzählen kann, ist im Rennen. Genug Potenzial wäre also auch an der Universität Freiburg vorhanden. Fragt sich nur, wer so viel Talent bewerten soll. Ein wenig Hilfestellung von Expertinnen und Experten für teilnehmende Beobachtung wäre wohl vonnöten.

Kontra: Den Medicus-TÜV meistern

„It's not brain surgery“ sagt man im Englischen häufig, wenn man jemanden vom Zaudern abhalten und zu einer Tat ermutigen möchte: „Trau dich, ist ja keine Hirn-OP. Wird schon schiefgehen.“ Sprichwörter sind die zuverlässigsten Quellen für die Wahrheiten des Lebens. Es hat also seinen Grund, dass man den maximalen Schwierigkeitsgrad in der Medizin ausfindig gemacht hat und ihn nicht etwa in der Musik, bei der Müllabfuhr, der Milchwirtschaft oder in der Malerei vermutet.

Bedenkt man die verantwortungsvollen Entscheidungen, die angehende Ärztinnen und Ärzte später einmal treffen müssen – „Dr. House“ und „Grey's Anatomy“ haben

FOTO: ROBERT666/FOTOLIA



einen gut vorbereitet –, erscheint ein Numerus clausus als einziger Gatekeeper fürs Medizinstudium fast schon fahrlässig. Die Hürde kann gar nicht hoch genug sein. Zu einem vor Einsen strotzenden Zeugnis sollte sich eine Reihe obligatorischer Qualifikationen gesellen, die über die wahre Tauglichkeit eines Möchtegern-Medicus Auskunft geben.

Angefangen beim Abstammungsnachweis: Hat Mama, Papa, Oma, Opa, im Notfall vielleicht der Nachbar einst hauptberuflich einen weißen Kittel getragen? Das bringt Bonuspunkte. Schließlich ist der Lerneffekt durch Osmose nicht zu unterschätzen, und sogar bei Labradoren und Britisch-Kurzhaar-Katzen muss die Traditionslinie belegt werden. Von den Briten kann man übrigens noch mehr lernen: Jahrhundertlang wurde im House of Lords eine große Zahl von Sitzen an die Stammhalter vererbt. Keine Fragen, keine bürokratischen Hürden. Gesellschaftlich gewagt, aber konsequent wäre also das Immatrikulationsrecht qua Geburt. So ein Kastensystem wirkt unflexibel, sorgt aber für Ordnung – und ist das nicht auch das Ziel von Noten?

Impressum

uni'leben, die Zeitung der Universität Freiburg, erscheint fünfmal jährlich.

Herausgeber

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, der Rektor, Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer

Verantwortlich für den Inhalt:

Rudolf-Werner Dreier, Leiter Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement

Redaktion

Rimma Gerenstein (Redaktionsleitung), Nicolas Scherger, Sonja Seidel

Anschrift der Redaktion

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Albert-Ludwigs-Universität
Fahnenbergplatz
79085 Freiburg
Telefon: 0761/203-8812
Fax: 0761/203-4278
E-Mail: unileben@pr.uni-freiburg.de

Auflage

14.000 Exemplare

Gestaltung, Layout

Jürgen Oschwald

Druck und Verarbeitung

Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Vertrieb

Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement
Jahresabonnement Euro 9,-
ISSN 0947-1251

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung des Verlags oder der Redaktion wieder.

uni'leben erscheint online unter www.leben.uni-freiburg.de

uni'leben ist klimaneutral auf 100 Prozent Altpapier gedruckt. Das Papier ist mit dem Umweltzeichen „Blauer Engel“ zertifiziert.

ClimatePartner
klimaneutral
gedruckt

Die CO₂-Emissionen dieses Produkts wurden durch CO₂-Emissionszertifikate ausgeglichen.

Zertifikatsnummer:
311-53210-0310-1003
www.climatepartner.com



Abgehört

Abenteuer ahoi!

Die AbsolvEnte zieht in die Welt hinaus: Das Social-Media-Team der Universität Freiburg lädt auf Instagram alle dazu ein, ein Exemplar der Badeente als Reisebegleitung mitzunehmen, ein Foto von ihr zu knipsen und zu teilen. Rimma Gerenstein hat das gelbe Quietschtier bei einem Ausflug in den Schwarzwald abgepasst.

uni'leben: Ahoi, AbsolvEnte!

AbsolvEnte: Schreien Sie doch nicht so. Mir platzt gleich der Schädel.

Drückt der Doktorhut?

Der sitzt wie angegossen. Mich plagt ein schrecklicher Jetlag. Zuerst Japan, dann die Malediven, nächste Woche Island und danach der Balkan. Diese Rumreise hat meinen inneren Kompass völlig zerstört.

Sie wissen also nicht mehr, wie man gen Süden fliegt?

Jetzt werden Sie mal nicht frech. Nur weil ich die plastikgewordene Fantasie eines akademisierten Fettschins bin, heißt das noch lange nicht, dass mir meine biologischen Kernkompetenzen abhandengekommen sind.

Dabei gibt es Gerüchte, die Doktorwürde sei nur ein Marketing-Gag.

Das ist eine Ente! Ich habe meine Dissertation über deduktive Techniken der Oberflächennavigation im Falle eines schaumbedingten Whiteouts in asymmetrischen Badewannen geschrieben. Wissen Sie, wie vielen Badeenten ich damit das Leben gerettet habe? Die von mir entwickelten Techniken hat Dagobert Duck sogar zum Patent angemeldet.

Wie gefällt es Ihnen bisher auf Reisen?

Als Kulturbotschafterin der Universität Freiburg unterwegs zu sein ist schon eine feine Sache. Aber der Komfort lässt zu wünschen übrig. Meistens stopft man mich zwischen Kekskrümel und von Limonade



FOTO: SANDRA MEYNDT

verklebten Bordkarten ins Handgepäck, und der Geruch von Billigfliegern ist noch schlimmer als der einer frisch produzierten Plastikente.

Und wohin geht es jetzt?

Ab nach Entenhausen. Dagobert Duck hat mir meinen Scheck immer noch nicht zugeschickt.

Mitmachen unter:
www.instagram.com/p/Biy6861gS3S/?taken-by=unifreiburg